

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Humanität der freien Konkurrenz.

Seit Jahren ist es eine stehende Klage der deutschen Arbeiter, daß ihre Löhne durch ausländische, mit niedrigerem Verdienst sich begnügende Arbeiter gedrückt werden und daß sie durch diese ausländische Konkurrenz häufig außer Beschäftigung und Brod gesetzt werden. Da werden Italiener, Griechen, Russen, Polen, Schweden massenweise importirt, Leute, deren Lebensgewohnheiten derart sind, daß sie sich von den niedrigsten Löhnen noch etwas zu ersparen vermögen. Namentlich die Italiener sind darin von ganz unglaublicher Leistungsfähigkeit. Man beobachtet sie einmal, wenn eine neue Eisenbahnlinie gebaut wird, wie sie leben. Sie halten sich in Lehm- oder Bretterhütten auf und ihre Nahrung besteht aus Schnaps, wenig Brod und schlechter Wurst, Kaffee und Kartoffeln. Wenn sie sich einen Beaten verschaffen wollen, werden in einem Topfe Frösche, Eidechsen und Schlangen geschmort. Bei solcher Lebensweise kann man sich noch etwas ersparen, wenn man täglich eine Mark verdient. Und unsere hieherigen Herren Unternehmer wissen diese „nüchternen und fleißigen Leute“ nicht genug zu loben, denn — sie arbeiten ja so billig. Das Letztere denkt man, wenn man es auch nicht laut sagt. Denn wenn unsere Herren Unternehmer mit hochpatriotischen Phrasen vom „Schutz der nationalen Arbeit“ sprechen, so verstehen sie darunter etwa nur, daß man ihnen durch Zölle eine gewisse Sicherheit gegen die ausländische Konkurrenz verschafft. Daß man die nationalen Arbeiter gegen die Konkurrenz ausländischer Arbeitskräfte schützen solle, daran denken sie nicht; im Gegentheil, sie nehmen die Arbeitskräfte, wo sie am billigsten sind. Sie kümmern sich absolut Nichts darum, wenn die deutschen Arbeiter beschäftigungslos auf der Straße liegen, wenn nur die ausländischen Arbeitskräfte recht billig sind.

Je geringer die Lebensbedürfnisse eines Volkes sind, auf einer desto niedrigeren Stufe steht es. Es ist nur ein Zeichen für die unseren Arbeitermassen innewohnende Bildung, wenn sie sich nicht auf das Niveau der Italiener, Griechen, Polen und Russen hinabdrücken lassen wollen. Statt sich darüber zu freuen und mitzuhelfen, die Lebenshaltung des Volkes zu erhöhen, nennen unsere Unternehmer in ihrem großen Materialismus die Ansprüche der Arbeiter auf erträgliche Löhne „übertrieben“.

Das ist nicht allein in Deutschland so. Die „freie Konkurrenz“ treibt anderwärts die nämlichen Blüten. Als im südlichen Frankreich jüngst die Cholera um sich griff, waren etwa 10 000 Italiener, die dort als Arbeiter beschäftigt waren, aus Furcht vor der schrecklichen Pest in ihre Heimath geflohen. Nachdem die Cholera aufgehört hatte, wollten sie alle wieder nach Frankreich zurück. Die

französischen Arbeiter, die mit den fast bedürfnislosen Italienern einfach nicht konkurrieren können, waren froh gewesen, als sie den Schwarm abziehen sahen. Als nun die Italiener wiederzukommen sich anschickten, wendeten sich die französischen Arbeiter in ihrer Angst und Noth an die Behörden und baten sie um Schutz gegen diese vernichtende Konkurrenz. Die Behörden gingen auch darauf ein und ließen keinen Italiener über die Grenze, der nicht nachweisen konnte, daß er mit ausreichenden Subsistenzmitteln versehen oder fest angagirt sei. Aber man hatte die Rechnung ohne die Herren Unternehmer gemacht, welche nun fürchteten, sie müßten wieder bessere Löhne zahlen müssen. Diese setzten Himmel und Hölle in Bewegung, wendeten sich an den italienischen Gesandten und beschwerten sich, daß man den italienischen Arbeitern — die Freiheit beschränke. Die Herren Unternehmer geberdeten sich, als seien sie gesonnen, für die „unveräußerlichen Menschenrechte“ der Italiener einzutreten. Und doch war es ihnen nur darum zu thun, wie der Arbeiter zu niedrigsten Löhnen zu haben, von denen ein Franzose, Engländer oder Deutscher einfach nicht leben kann.

Man verstehe uns recht: wir sind frei von jedem Vorurtheil gegen die unglücklichen Kinder Italiens, denen die Heimath nicht einmal den körperlichen Unterhalt mehr bieten kann, dessen sie, an Entbehrung gewöhnt, bedürfen. Aber die herrschenden Klassen Italiens haben sich auch noch nicht einmal in Gedanken mit einer gesunden Sozialgesetzgebung beschäftigt. Sie sind zufrieden, wenn ihre „überzähligen“ Arbeitskräfte sich in andere Länder ergießen. Allein diesen anderen Ländern ist eben das Hemd näher am Leibe wie der Rod und die Regierungen werden sich schließlich zu Maßregeln gegen diesen schädlichen „Import“ ausländischer billiger Arbeitskräfte bewegen lassen müssen, wie es in Kaiserformalen seinerzeit gegenüber dem Chinesenthum geschehen ist. Denn die Regierungen können keineswegs ruhig zusehen, wie die einheimischen Arbeiter einem immer größeren Elend verfallen, nur damit die ausländischen ihr lärgliches Verdienst finden.

Von den Unternehmern ist in diesem Fall auch nicht die mindeste Rücksicht zu hoffen. Wenn heute die große zentral-asiatische Bahn über Tiflis nach China hinein schon in Betrieb wäre — vorläufig ist sie erst geplant — dann würden „die Edhne des himmlischen Reiches der Mitte“ mit den langen Zöpfen zu Tausenden, vielleicht zu Hunderttausenden an den Grenzen erscheinen und Deutschland gleich einem Heuschreckenschwarm überziehen. Sie arbeiten ja so unglaublich billig, noch billiger als Lehrlinge und junge Mädchen — nun, unsere Unternehmer würden sich nicht lange besinnen. Wenn es nach ihnen ginge, könnten dann die deutschen Arbeiter spazieren gehen, während unsere In-

dustrie und unser Ackerbau von den billigen Chinesischen Händen getragen würden.

So weit wird es nicht kommen. Auch die Bäume der Herren Unternehmer wachsen nicht in den Himmel hinein. Die Gesetzgebung wird sich eben genöthigt sehen, zu Gunsten der Arbeiter auch hier einzugreifen, wenn unser Volk nicht soweit sinken soll, daß Alles, Staat und Gesellschaft insgesammt, darunter leidet.

Politische Uebersicht.

In der Angelegenheit der Errichtung von Arbeitsämtern ist dem Direktorium des Zentralverbandes deutscher Industrieller das nachstehende Schreiben des Handelsministers zugegangen: „Berlin, den 31. Oktober 1884. Von theilhabter Seite ist, um dem in einzelnen Industriezweigen zu gewissen Zeiten regelmäßig wiederkehrenden oder durch besondere Verhältnisse vorübergehend verursachten Arbeitermangel wirksam entgegenzutreten, in Anregung gebracht worden, den Arbeits- bzw. Arbeiter-Nachweis öffentlich zu organisiren und zu dem Zwecke öffentliche Arbeitsnachweisämter zu errichten. Da derartige Einrichtungen zum Zwecke des Ausgleichs des Ueberflusses und des Mangels an Arbeitern dazu beitragen würden, nicht bloß der Industrie im Bedarfsfälle die Erlangung der benötigten Arbeiter, sondern auch den letzteren die Erlangung einer günstigen Arbeitsgelegenheit zu erleichtern, so erlaube ich das Direktorium ergebnis, die Angelegenheit der Erwägung zu unterziehen und mich demnächst mit einer Aeußerung über das Ergebnis derselben zu versehen. Für den Minister für Handel und Gewerbe, gez. v. Boetticher.“ — Auffällig ist der Hinweis des Herrn Ministers auf den „Arbeitermangel“, — von einem Mangel an Arbeitskräften kann seit einem Jahrzehnt in Deutschland kaum noch die Rede sein. Wir hatten seiner wenigstens erwartet, daß man sich um Auskunft an wüßliche Arbeiter wenden würde; wie dieses Schreiben zeigt, haben wir uns damit einer groben Täuschung hingeeben. Der Herr Minister will diese Frage von dem Zentralverband deutscher Industrieller in Erwägung ziehen lassen, diese hält er jedenfalls für die maßgebenden Personen, welche einen richtigen Einblick in Arbeiterverhältnisse haben. Die Herren Kommissionsmitglieder werden natürlich nicht verfehlen, dem Herrn Minister nach den üblichen Erwägungen klipp und klare Antworten auf ihre Anschauung zu ertheilen. — Für die Arbeiter dürfte indeß die Auskunft der Großindustriellen kaum den geringsten Werth haben. Die Berge haben wieder einmal gestreift und eine Maus — nein eine Ratze wird zum Vorschein kommen.

Hamburg. Wegen fünfzig nicht reichsangehörige Arbeiter, größtentheils Oesterreicher und Belgier, welche gelegentlich der Reichstagswahl Stimmzettel für die Sozialdemokraten verteilt hatten, wurden, wie die „Börsen-Zeitung“ meldet, polizeilich aus Hamburg verwiesen und verließen heute das Staatsgebiet. — Unseres Wissens ist das Vertheilen von Stimmzetteln, gleichviel für welche Partei, gesetzlich erlaubt, es ist daher auffallend, daß eine Behörde wegen gesetzlich erlaubter Handlungen Personen ausweist, Wir wollen ja gerne glauben, daß nach den

„Sei nicht ungerecht gegen Dich selbst, Georg; es ist das Wenigste, was ich zu unserem Glücke beitragen kann.“

Er nahm ihre Linke und wollte sie voll inniger Dankbarkeit an seine Lippen führen. Weshalb entzog sie ihm die Hand? Berlegen suchte sie dieselbe zu verbergen.

„O! was hast Du, Kind!“ rief Amberg. „Laß mich diese Hand küssen, die bereit ist, von jetzt ab für mich zu arbeiten.“

Er nahm sie und betrachtete die weiße, zarte, der Arbeit ungewohnte Hand. Blöthlich blickte er seine Gattin erschrocken an und fragte: „Räthchen, wo ist Dein Ring?“

Sie streichelte ihm mit einem Blick voll unendlicher Liebe die Wangen.

„Giebt es etwas auf der Welt, Georg, das ich nicht Dir zum Opfer bringen würde?“

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. „Es ist mir als wäre mit diesem Ringe das Glück von uns gewichen.“

Dreizehntes Kapitel.

Als Freig Rodenburg am Morgen nach seiner ersten Nacht im Schloß Donuil erwachte, begann eben der Tag zu grauen und drang mit seinem schwachen Lichte durch das einzige Fenster des Thurmgenosses.

Er richtete sich in seiner Felsennische empor, diesem ehemaligen Schlupfwinkel des Wolfes von Donuil, setzte sich auf das Pärchen, welches ihm zur Decke diente, und betrachtete nun beim Tageslichte das sonderbare Gemach. Da hörte er in weiter Ferne die Klänge eines Jagdhorns.

Es giebt nichts Ergreifenderes, nichts, was mehr zu Melancholie stimmt, als die Töne eines Horns und noch dazu wenn man sie des Morgens in der Dämmerung beim Erwachen hört, wenn Alles um uns schweigt, kein Lüftchen, kein Athemzug die Stille unserer Einsamkeit unterbricht; die Töne, so zart, so schwellend, dann nach und nach verhallen, immer ferner und ferner, schwächer und schwächer, zuletzt nur noch wie ein fernes Echo von den Bergen zurückgeworfen. Es liegt eine Bosheit, eine Wehmuth in den Klängen, welche unser Herz mit Schwärmerie erfüllt.

„Das ist Segal“, dachte Freig, „und wer weiß ob er mit seinen melancholischen Klängen nicht eine Theil der Schuld trägt an der Krankheit des Grafen. Ein solches Morgenlächeln stimmt ja ein Gesunden melancholisch, geschweige einen Mann, dessen ganz Nervensystem bereits zerüttelt ist.“

Er erhob sich und kleidete sich an; dann trat er an das kleine bogenförmige Fenster, dessen Scheiben in drei

Reißer's Versteht. Feuilleton.

18 Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug. (Fortsetzung.)

Der Mittag ging vorüber, ebenso der Nachmittag; der Abend kam, Amberg war noch immer nicht zurückgekehrt. Eine namenlose Bangigkeit ergriß seine Gattin. Was konnte ihn nur abhalten, ihn, der sonst immer so pünktlich, wie im Comptoir so auch zu Hause, zu bestimmter Minute kam und ging? Stunde auf Stunde verrannen. Ihre Unruhe wuchs.

Wohl hundert Mal war sie ans Fenster getreten und hatte versucht, durch eine in die gefrorenen Scheiben gehauchte kleine Oeffnung hinaus auf die schneebedeckte Straße zu schauen. — Noch immer kam er nicht. Auf jedes Knarren der Hausthür lauschte sie; jeder Schritt auf der Treppe veranlochte sie, die Thür des Korridors zu öffnen.

In der Unruhe des Herzens hatte sie eben wieder den Mantel ergriffen, um selbst zu Stadt zu gehen und sich zu erkundigen, ob ihr Mann dort gewesen, da hörte sie seine Schritte auf den Stufen der Treppe. Sie flog hinaus, umarmte ihn und — nun waren es Thränen aufrichtiger Freude, welche sie an seiner Brust weinte. „Du lieber, böser Mann! Wie hast Du mich gedankelt!“

„O, Räthchen, Räthchen!“ stöhnte er. „Ich wollte nicht kommen, bevor ich Dir nicht die Verhütung geben konnte, daß mir wenigstens vor äußerster Noth geschützt sind.“

„Du hattest keinen Erfolg?“ fragte sie schäktern.

„Keinen! Die Menschen, welche wir Wohlthaten erwiesen haben, sind herzlos, wie Fremde.“

„Und Stadt?“

„Er hat vergessen, was ich für ihn that. Hochmüthig wies er mich ab. O, der Undankbare! Ich habe mich an Freunde gewandt, von Haus zu Haus bin ich gegangen, wie ein Bettler. . . Nichts! Nichts! Die Zeit, da man um Geschäftsgehilfen in Verlegenheit war, ist vorüber. Man bedarf deren jetzt nicht mehr; dazu kommt, daß ein bankrotter Kaufmann kein besonderes Vertrauen einflößt.“

„Armer Georg!“ rief sie, ihren Arm um seinen Hals schlingend und ihm einen Kuß auf die Wippen drückend. „Denke heute nicht mehr daran. Daß uns heute sein, was wir immer waren: Ganz glückliche Leute! Sieh!, daß wir noch nicht so arm sind,

wie Du meinst. — Du findest auch heute den Weihnachtsbaum.“

Sie führte ihn in das Zimmer, wo der Weihnachtsbaum brannte. Der brennende Weihnachtsbaum rührte das Herz des unglücklichen Mannes; er vergaß einen Augenblick seine Sorgen, seinen Kummer.

Andachtsvoll blieb er einen Moment in der Thür stehen, den Arm um seine Gattin geschlungen. In sein Herz war die Ruhe eingelebt. „Und Friede auf Erden!“ küßten seine Lippen. Ein Blick voll inniger Dankbarkeit lobnte die zärtliche Gattin; er zog sie an sein Herz. Er sagte nichts, aber sie fühlte die Nahrung seines Gemüthes in seinem Kuß.

Nachdem er eine Weile den Tannenbaum betrachtet hatte, führte sie ihn an das Tischchen, wo das Abendessen hergerichtet war. Die kleine Tafel setzte ihn in nicht geringes Erstaunen.

„Über Räthchen“, sagte er scherzend, woher kommen diese Reichthümer? Wenn ich mich recht erinnere, war Deine Wirtschaftslöhne schon gestern völlig erschöpft.“

„Kleine Esparmisse!“ sagte sie leicht erlösend und ihm die Wangen streichelnd. „Berühm Dir nicht den Kopf darüber, woher uns diese Reichthümer gekommen sind; ich und sei frohlich, wie wir es sonst waren.“

Sie that ihrem Gatten von den Speisen auf, goß den Wein in die Gläser und sie tranken und aßen wie glückliche Leute. Die Speisen waren vortreflich, nur schien ein wenig Salz zu fehlen. Amberg's Blick schweifte über den Tisch. Räthchen bemalte es und sagte:

„Ah, ich vergaß das Salz herzustellen; man ist noch keine Meisterin der Küche. . . Erlaube einen Moment, ich hole es sogleich.“ Sie wollte aufstehen.

„Räthchen, Du wirst Dich doch nicht selbst bemühen? Hier ist ja die Glocke!“ rief Amberg.

Sie hielt seine Hand, welche nach der Glocke griff, zurück. „Läute nicht“, sagte sie, „es würde Dir nichts nützen; es würde Niemand erscheinen.“

„Was?“ fragte er überrascht. „Wo sind die Mädchen?“

„Ich habe sie entlassen, Georg!“

„Entlassen?“ wiederholte er fast erschrocken.

„Ja!“ sagte sie. „Wir sind nicht mehr in der Lage, uns Diensthoten halten zu können. Ist es denn ein großes Opfer, wenn ich mich nun den häuslichen Arbeiten selber unterziehe?“

„O, Du liebes, Du braves Weib!“ rief er begeistert. „Du beschämst mich, Räthchen!“

bestehenden Befehlen die Behörde hierzu die Macht hat, allein verschöndert kann eine solche Maßregel nie wirken. Sie hat für die Betroffenen gar zu oft den Ruin ihrer Existenz zur Folge und erregt und verbittert die Gemüther im höchsten Grade gegen diejenigen, welche sie ausüben.

Wiesbaden. Eine weitere Rundgebung des kirchlichen Terrorismus ist aus Wiesbaden zu verzeichnen. Dem erst seit einigen Monaten dort thätigen katholischen Lehrer Mey ist seitens der städtischen Schulinspektion die Ertheilung des biblischen Geschichtsunterrichts untersagt worden, weil er sich mit einer Protestation verberathet und protestantisch hat trauen lassen! — Erheiternd wirkt die Rundgebung wohl — aber sie ist auch zugleich sehr ernst Natur. Fast könnte man glauben, daß wir uns im Mittelalter befinden und nicht im 19. Jahrhundert, in der Zeit der Erfindungen, der Macht der Elektrizität und des Dampfes.

Eiberfeld. Die Polizeibehörde beschlagnahmte Ende August d. J. bei einem hiesigen Goldarbeiter eine Anzahl Medaillen mit dem Bildnis Ferdinand Lassalle's. Wie die „N. Nachr.“ melden, ist die Beschlagnahme aufgehoben, und sind die Medaillen dem Goldarbeiter zurückgegeben worden.

Frankreich. In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer brachte Rivillon (radikal) den Notstand der Pariser Industrie zur Sprache und beantragte unter Hinweis darauf, daß eine große Anzahl von Arbeitern ohne Beschäftigung sei, die Ausführung großer Arbeiten und die Bewilligung eines Kredites von 3 Millionen für die Bevölkerung von Paris. Der Minister des Innern, Waldeck-Rousseau, zählte die Arbeiten auf, die bereits in Angriff oder in Aussicht genommen seien, sprach sich gegen die verlangte Kreditbewilligung aus und beantragte die einfache Tagesordnung. Die Kammer beschloß dem Antrage des Ministers gemäß. — Dem „Temp“ zufolge würde die geplante Erhöhung des Eingangszolls auf ausländisches Getreide 3 Frs. nicht übersteigen.

Nach dem Bericht der Seine-Präfektur sind gestern in Paris von Mitternacht bis Mitternacht 80 Personen an der Cholera gestorben und zwar 5 in der Stadt, 25 in den Hospitälern.

In Lyon herrscht große Noth unter den Arbeitern. Am Mittwoch führten Beschäftigungslos städtische Baupläne und verlangten Arbeit. Schließlich trieb das Militär die Menge auseinander. Jetzt wird aus Lyon berichtet, daß in den städtischen Werkstätten von Lyon die Arbeiten gestern Donnerstag früh wieder aufgenommen wurden.

Dänemark. Die zweite dänische Kammer, das Folkething — freilich. Am Mittwoch beschloß die Kammer mit 68 gegen 13 Stimmen, so lange das jetzige Kabinett Estrup am Ruder sei, die Verhandlung aller Regierungsvorlagen zu sistiren. Dies geschah am Mittwoch. Heute, am Donnerstag, beantragte im Folkething die Linke, die Regierungsvorlage über die Revidirungsverordnung als durch die gestrige Tagesordnung erledigt anzusehen, wonach die Verhandlung über alle Regierungsvorlagen sistirt werden soll. — Konseilspräsident Estrup erklärte, er halte nächst der Vertheilungsvorlage die soziale Reform für die wichtigste der Regierungsvorlagen; die neue Form, die Vorlagen zu begründen, verändere in keiner Weise die Situation, er verlange ein positives Programm der Opposition und verharre so lange auf seinem Posten. — Darauf vertagte der Präsident des Folkthings die Sitzungen bis auf Weiteres, da alle vorliegenden Vorrathungsgegenstände durch die gestrige motivirte Tagesordnung erledigt seien und nichts Neues vorliege. — Nunmehr wird der König von Neuem vor die Entscheidung gestellt, entweder das Kabinett Estrup zu entlassen oder die eben erst gewählte Kammer aufzulösen.

Aus Australien wird den „Times“ unterm 2. Oktober geschrieben, daß die Klagen der Deutschen, welche auf den Fidschi-Inseln Land gekauft haben, deren Käufe aber von dem englischen Gouverneur annullirt worden sind, unbegründet seien, da dasselbe auch Engländern, welche durch ihre Landkäufe die Eingeborenen hintergangen hätten, sowie der Wesleyanischen Mission passiert sei. Auch die Regierung von Queensland habe, noch ehe die englische Flagge in New-Guinea gehißt worden ist, öffentlich erklärt, daß keine Landkäufe von den Eingeborenen durch die australische Regierung anerkannt werden würden. Das sollen nun die Deutschen übel nehmen. Ein wohlbekannter kaiserlicher Konsularbeamter, so schreibt der Korrespondent, sagte vor einigen Tagen in Sydney einem früheren Missionar: Ihre humanitären Doktrinen sind alle Humbug; wir kommen, um zu handeln und Vortheil zu ziehen und werden für die Eingeborenen auf den Inseln thun, was Sie für die Eingeborenen in Queensland gethan haben — dieselben gebrauchen, wenn wir können, und dieselben sterben lassen, wenn wir es nicht können.“ Nach demselben Korrespondenten hat der kleine Dampfer, welcher mit Dr. Finlay an Bord nach den Inseln abgegangen ist, Waaren im Werthe von 2000 Ltr. geladen, und der Zweck der Fahrt sollte sein, Landkäufe auszuführen, ehe die Engländer ihr Protektorat erklärten. Die Eingeborenen seien am begeistertsten nach Flinten und Munition, und während den unter englischer Flagge handelnden Kolonisten der Beifall

waren, und das tief in einer Höhlung lag. Er rief das Fenster so weit als möglich auf. Da wartete seiner ein Anblick, den keine Worte auszudrücken und keine Feder zu beschreiben vermag, ein Anblick, den der gewaltige Betrachter der höchsten Felsen, der Adler, sonst nur haben darf. Berge, Berge und wieder Berge, hochaufgehämte, unbewegliche Felsenmassen, die in immer größerer Ferne immer kleiner wurden und endlich in den fernen dunklen des Horizonts verschwanden — ungeheure Wälder, Seen, Dörfer und Schlösser dazwischen, ein Anblick, den man nur auf dem schottischen Hochgebirge haben kann. Wäre der Enthusiasmus auch noch so groß, er würde nicht Worte finden können, die Erhabenheit eines solchen Gemäldes zu schildern. In Anschauen versunken, mochte Frey eine gute Viertelstunde dagesstanden haben, als eine Hand sich langsam auf seine Schulter legte. Er wandte sich um und sah in Habicht's ruhiges Gesicht.

„Guten Morgen, Frey!“ sagte er mit herzlichem Lächeln. „Guten Morgen, lieber Pathe!“ antwortete Frey, ihm die Hand reichend.

„Nicht wahr, ein schöner Anblick das?“

„Ihr seid beneidenswerthe Leute hier oben. In meinem Leben hatte ich einen so großartigen, einen so imposanten Anblick nicht.“

Dabicht fügte sich neben ihm auf den Stein, hielt mit einer Hand seine Pfeife im Munde, mit der andern deutete er hinaus.

„Sieh, Frey, das da ist der Schreckenstein, jetzt eine Krone, das neue Schloß liegt da hinten im Thale; hier rechts blüht Du gerade in eine Schlucht hinein. Erinnst Du das Gemäld, das sich am Ende derselben gegen den schneebedeckten Felsen abhebt? Das ist Davistown. Weiter hin in demjenigen Theil der Schlucht, welchen Du nicht von hier erkennen kannst, wägen auch mehr als zwanzig Meilen sein, liegt die Stadt Inverness; aber Jemand der genau die Lage kennt, sieht noch über — selbst hier nördlich das unheimliche Gebäude von Bethesda.“

„Bethesda?“ wiederholte Frey. „Was ist das?“

„Ein Irrenhaus, mein Junge, das größte in Schottland! — Der Graf war mit den früheren Besitzern von Davistown befreundet, und manche Jagd wurde in jenen Gegenden veranstaltet.“

„Wodurch ist diese Freundschaft unterbrochen?“ fragte Frey.

„Die Davis sind ausgestorben!“ war die Antwort.

„Es mochte den Weiden bei der Betrachtung und bei der

von Gewehren auf das Strengste verboten sei, dürften die Deutschen damit frei handeln. Der „Times“-Korrespondent hat seine Landeskunde wohl als zu jugendhaft geschildert, denn gerade jetzt sind die Berichte des Oberkommissars des westlichen Districts, Sir G. W. des Voeg, veröffentlicht worden, in welchen dieser englische Beamte ausdrücklich erklärt, er habe eine Masse Beweise in Händen, daß „in Verbindung mit der Anwerbung von Arbeitern viele Verbrechen verübt wurden, welche niemals aus Tageslicht gekommen sind.“ Der Oberkommissar meint jedoch, daß die australischen Kolonien diesen Verbrechen keine sichere Zuflucht mehr gewähren. Wo bleiben sie aber? — Eins geht für und klar aus diesem Bericht hervor, nämlich daß die Eingeborenen von allen Fremden ohne Unterschied, selbst von den heuchlerischen Missionären betrogen werden. Ja, man geht noch weiter, man löst die arglosen Opfer in einen Hinterhalt und verkauft sie als Sklaven an die Kolonisten, nachdem man ihnen vorher ein Stück Papier vorgelegt hat, auf das sie als Zeichen des Einverständnisses drei Kreuze machen müssen. Dies alles ist öffentliches Geheimniß und doch klammert sich Niemand darum. Das Wenige, was die englische Regierung dagegen thut, ist kaum der Rede werth.

Zum chinesisch-französischen Konflikt. Einer Depesche zufolge ist die Bai von Tadjurah bei Dood von den Franzosen besetzt worden. Nach einem Telegramme des Generals Briere de l'Isle vom 15. d. Mts. sind die Kanonenboote „Eclair“ und „Trombe“, als sie nach der Verproviantirung von Tuyenquan den Sellen Fluß heruntergefahren, von Feinde heftig angegriffen worden, ein Matrose ist getödtet, 8 andere sind verwundet. Oberst Duchesne ist abgesehndet worden, um die Gegend vom Feind zu säubern und die ermüdete Garnison von Tuyenquan abzuholen. General Briere sagte seiner Meldung hinzu, es sei ein Korps von 8000 Chinesen signalisirt, welches den rothen Fluß herabkomme, er sei aber vorbereitet, dieselben zu empfangen. Nach dem nämlichen Blatte werden 3 Kreuzer ersten Ranges, der „Magon“, „Capetoufe“ und „Primaugel“ ausgerüstet, um zur Verstärkung des Geschwaders in Ostasien abzugeben.

Parlamentarisches.

Dem Reichstag ist eine mit angeblich 30 000 Unterschriften versehene Petition eingereicht worden, welche die Erhöhung der Kornzölle in folgender Weise beantragt: „Durchdrungen von der festen Ueberzeugung, daß so niedrige Getreidepreise, wie sie seit Monaten herrschen, ein nationales (sic) Unglück für Deutschland sind, indem nicht nur die Landwirthe in ihrer Mehrzahl bei längerer Fortdauer so schlechter Konjunktur ihrem sicheren Untergang entgegengehen, sondern auch eine Menge anderer Productivgewerbe, die im Wesentlichen auf den Konsum der Landwirthe angewiesen sind, in deren finanziellen Ruin mit hineingezogen werden müssen, erlauben sich die Unterzeichneten bei dem hohen Reichstag dahin zu petitioniren: Derselbe wolle bei der deutschen Reichsregierung vorstellig werden, die Zölle auf Getreide, gegenüber dem russischen und transsylvanischen Import, von Eine Mark per Doppelcentner auf Drei Mark zu erhöhen, und ferner Derselbe, insbesondere Kaps, demselben Zollsatz zu unterwerfen.“ Die Begründung bewegt sich in dem schon oft widerlegten agrarischen Gedankengang.

Wie die „Vib. Kor.“ berichtet, hat die deutsch-freistänige Partei des Reichstages in ihrer heutigen Sitzung beschlossen: 1) einen Antrag auf Gewährung von Diäten einzubringen; 2) nachstehendes Gesuch an den demnächst zu wählenden Vorstand des Reichstags zu richten:

„An den Vorstand des Reichstags! Durch den Herrn Reichskanzler ist inmitten des Etatsjahres ohne Mitwirkung des Reichstags und im Widerspruch mit den Festsetzungen des Stats des Reichstags (Kap. 2 Tit. 11) eine Einschränkung der im Jahre 1874 eingeführten freien Eisenbahnfahrt der Abgeordneten verfügt worden. — Im Auftrage der deutschen freistänigen Partei ersuchen wir den Vorstand ganz ergebenst, genehmigt sofort über die zur Wahrung des Rechts und der Stellung des Reichstags erforderlichen Schritte in Berathung zu treten.“

Der Diätenantrag lautet: § 1. Der Artikel 32 der Verfassung des Deutschen Reichs wird aufgehoben. An dessen Stelle tritt der § 2 des gegenwärtigen Gesetzes, § 2. Die Mitglieder des Reichstages erhalten aus Reichsmitteln Reisekosten und Diäten nach Maßgabe des Gesetzes. Ein Verzicht darauf ist unstatthaft. § 3. Bis zum Erlaß dieses Gesetzes setzt der Bundesrath die Höhe der Reisekosten und Diäten fest.

Die „Vib. Kor.“ bemerkt dazu: „Die frühere Regelung der freien Eisenbahnfahrt der Abgeordneten ist im Jahre 1874 zuerst durch einen Nachtragsetat gesetzlich festgesetzt worden; im Etat für das laufende Jahr sind die Mittel zur Deckung der Ausgabe bewilligt; die Einschränkung der freien Eisenbahnfahrt durch einen einseitigen Akt des Reichskanzlers involvirt demnach eine Abänderung des Stats, welche ohne Mitwirkung des Reichstages nicht erfolgen durfte. Während die neuen Fahrkarten nur für die Reise zwischen Berlin und den Wohnorten der Abgeordneten gültig sind, und demnach Abgeordneten,

Erzählung des alten Habicht wohl eine Stunde verfloßen sein, da durchhallte das Horn, das Frey bereits vorher gehört hatte, wieder das Gebirge.

„Der arme Seegal!“ sagte Habicht, „er durchweint den Wald mit seinen Tönen. Er ist ein so tüchtiger Jäger und Kenner von Hunden und Wildjagden; er vergeht vor Gram, seit der Graf krank ist, weil er nicht mehr jagen kann wie früher. Es ist kein einziger Trost, alle Morgen mit Tagesanbruch auf den Felsen da zu steigen und dort die Lieblingsmelodien des gnädigen Herrn zu blasen. Er bildet sich ein, das könnte zu seiner Genesung beitragen.“

„Ja, da stehen wir und plaudern,“ unterbrach ihn Frey plötzlich, „und sind in die Erhabenheit dieses Anblicks versunken, und ich vergesse ganz zu fragen, wie es dem Grafen geht.“

„Es geht Alles gut,“ antwortete Habicht, „der Graf hat keinen neuen Anfall gehabt.“

„So! Desto besser!“

„Das haben wir Dir zu danken, Frey.“

„Mir? Wie meinst Du das? Ich habe ihm ja noch gar nichts verschrieben oder verordnet.“

„Oh, was liegt daran? Du warst da, und das genügt.“

„Du scherzest, Pathe; meine Anwesenheit allein kann doch einen Kranken noch nicht heilen.“

„Deine Gegenwart bringt Glück!“

Frey blickte ihm in die Augen. Der Alte sprach so ernsthaft, daß es ihm auffiel.

„Ja, gewiß, Frey,“ fuhr er eben so ernsthaft fort, „Du bist ein Glückskind. Im letzten Jahre hatte der gnädige Herr immer am folgenden Morgen nach dem ersten Anfall schon den zweiten, dann den dritten und vierten. Deine Gegenwart verhindert das; Du hemmst das Uebel, das ist mir klar wie der Tag.“

„Mir nicht, Dankel Habicht; ich finde es im Gegentheil sehr unklar.“

„Man lernt zu jeder Zeit und in jedem Alter, Frey,“ fuhr Habicht mit großer Bestimmtheit fort. „Es giebt auf der Welt Glückskinder und Unglückskinder, davon lasse ich mich nicht abbringen; so zum Beispiel ist dieser Zwerg Tobj ein Unglückskind. Jedemal, wenn er mir beim Weggehen zur Jagd begegnet, passiert mir etwas Widerwärtiges, meine Pfeite zerbricht, oder einer meiner Hunde wird getödtet, Gott weiß, was noch. Aber da ich das weiß, so nehme ich mich in Acht, ihm zu begegnen.“

welche in Berlin und Umgegend wohnen, nicht zukommen, welche die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 22. Dezbr. 1873 allen Abgeordneten während der Dauer der Session unentgeltliche Beförderung auf allen deutschen Staats- und Privatbahnen zu.“

Sokrates.

z. In Folge des in der verfloßenen Nacht entstandenen Glatteises kam gegen 11 Uhr in der Friedrichstraße eine junge Dame, wie sich später herausstellte, die in der GutsMuthstraße 80 wohnende unverheirathete Helene W., zum Sturz und fiel hierbei so heftig auf eine Bordwand, daß die Dame bewußtlos auf der Erde liegen blieb. Da sie von den Passanten nicht ins Bewußtsein zurückgebracht werden konnte, rief ein Herr aus dem Publikum einen Droßkutscher herbei, hob die Verunglückte mit Hilfe mehrerer Personen in die Droßkutsche und ließ den Kutscher zur Sanitätswache (Brüderstraße) fahren. Hier bedurfte es dreistündiger Bemühungen, um die Dame wieder ins Leben zurückzurufen, worauf sie nach ihrer Wohnung überführt wurde.

n. In Betreff des abscheulichen Sittlichkeitsverbrechens im Thiergarten, über das bereits in der Beilage berichtet worden, hören wir noch folgende Details: Der geschändete, im städtischen Allgemeinen Krankenhaus lebensgefährlich darniederliegende Arbeiter Koch hat im Laufe des Vormittags, als bei ihm auf kurze Zeit das Bewußtsein zurückkehrte, angegeben, daß er erst vor Kurzem von Hamburg nach Berlin gekommen. Koch will gestern Abend gegen 11 Uhr in Begleitung einer Prostituirten die Thiergartenstraße entlang gegangen sein, als plötzlich vier Stroche aus dem Gebüsch traten, ihn zu Boden warfen und sodann, nachdem sie ihn in einer ganz entsetzlichen Weise verstümmelt (nach ärztlichem Gutachten doppelte Amputation) hatten, die Flucht ergriffen. R., dessen Hilferufe bei der geringen Frequenz der Thiergartenstraße ungehört blieben, will sich, nachdem seine Peiniger entflohen, noch eine Strecke Wegs geschleppt haben und dann zusammengesunken sein. Erst nach längerer Zeit wurde R. im hilflosen Zustande von Passanten aufgefunden und auf deren Veranlassung nach dem genannten Krankenhaus geschafft. Aus Andeutungen, die R. in lichten Momenten machte, scheint die Schlussfolgerung zu ziehen zu sein, daß R. schon früher mit dem Mädchen hier in Berlin bekannt gewesen, sich mit ihr erlirnt habe und daß dieselbe sich gestern mit ihm ein Rendezvous gegeben, um den barbarischen Mordakt an ihm zur Ausführung bringen zu lassen. Die vorläufige Untersuchung und die Recherchen nach den Attentätern sind seitens der Polizeibehörde eingeleitet. — Von anderer Seite geht und folgende Darstellung des schrecklichen Falles zu: In einer recht empfindlichen Weise wurde am Donnerstag Abend gegen 11 Uhr ein Raubmord gegen einen Passanten des Thiergartens verübt. Der Ueberfallene, mit Namen Koch, welcher im Jahre 1878 im städtischen Allgemeinen Krankenhaus Friedrichshain als Krankenwärter beschäftigt war, von da aus in verschiedenen Städten Deutschlands, zuletzt in Kärnten gearbeitet hat, war vor zwei Tagen wieder nach Berlin gekommen, ging an dem betreffenden Abend nach dem Julius Henz in Begleitung einer Dame, welche er nach der Vorstellung nach dem Kurfürstendamms zu begleitet haben will. Auf dem Rückwege von dort wurde er, durch den Thiergarten gehend, von vier Strochen überfallen, welche ihn nach seinen Angaben niederwarfen und ihn in der beschriebenen Weise verstümmelten, außerdem sein Portemonnaie um darin befindliche 18 Mark erleichterten und ihn dann liegen ließen. An 2 Stunden soll er dort gelegen haben, dann hat er sich bis nach der Stadt geschleppt, wo eine Dame ihm eine Droßkutsche mietete und er um 5 Uhr früh im städtischen Allgemeinen Krankenhaus eintraf, wo ihm sofort der erste Verband angelegt wurde.

—y. Ein Sensationsprozeß in Sicht! Kurz vor der Reichstagswahl erschien in der „Frien Zeitung“ ein Leitartikel mit der Ueberschrift: „Hofprediger, Reichstagskandidat und Lügner!“ durch welchen sich Herr Stöcker beleidigt fühlte. Auf den von ihm gestellten Strafantrag, der auch aus einem zweiten Artikel des genannten Blattes resultirt, hat der Staatsanwalt gegen den betr. verantwortlichen Redakteur Becker das Strafverfahren eingeleitet und den Amtsgerichtsrath Freyher v. Lobenstein zur verantwortlichen Bemeinung desselben requirirt. Wie wir hören, hat bereits ein Termin stattgefunden und hat der Beschuldigte sich zur Führung des Wahrheitsbeweises erboten. Zur Beschaffung des benötigten Materials soll demselben eine angemessene Frist gewährt worden sein. Als Vertheidiger für diesen sensationellen Prozeß sind für das Vorverfahren der Rechtsanwaltschaft Sack und für die Hauptverhandlung außerdem die Rechtsanwälte Muntel und Dr. F. Friedmann in Aussicht genommen.

z. Ein mysteriöser Vorgang wird uns mitgetheilt, welcher noch die Polizeibehörde eingehend beschäftigen dürfte. In der vergangenen Nacht wurde an der Friedrichstraße, nahe der Zungenbrücke ein Mann von einem Zimmermann und einem Schiffer aus dem Wasser gezogen. Da er sich in vollständig leblosem Zustande befand, wurde er nach der 1. Sanitäts-

„Das begreife ich sehr wohl. Die Jäger stecken voller Aberglauben.“

„Nenne es, wie Du willst. Ich bleibe bei meiner Behauptung. Du bist ein draner Junge, über Dein Haupt hat der Himmel seine Segnungen ausgeschüttet. Dein treues Gesicht, Dein freier, offener Blick, Dein freundliches Lächeln, das giebt Deinen Kranken Zuversicht, und die Zuversicht ist schon halbe Genesung.“

Frey lachte.

„Du bist ein Schmeichler, Pathe!“

„Soll ich Dir beweisen, daß Deine Nähe schon Glück bringend ist?“

„Ich wäre neugierig auf den Beweis.“

„Wohlan, komm' noch einmal hier an's Fenster.“

Frey that es.

„Schau hinaus, dort unten...“

Er zeigte auf eine kleine Anhöhe, zwei Schukweilen vom Schloße entfernt.

„Siehst Du den Felsblock dort, der fast ganz von Schnee begraben ist, dort zur Linken des Dächchens? Fällt Dir etwas daran auf?“

„Das ich nicht wüßte!“

„Blicke weiter umher. Siehst Du etwas?“

„Nein!“

„Nerst Du also? Es ist ganz einfach, Deine Nähe hat die Begeisterung. Alle Jahre regelmäßig beim zweiten Anfall sah man sie dort. Nachts machte sie ein Feuer und wärmte sich daran. Es ärgerte mich immer, dies anzusehen. Das Erste nun, was ich heute Morgen begann, war, daß ich auf den Signalthurm ging und umherspähte. Sie ist fort! Ich mag meine Hand vor die Augen halten, nach links und rechts schauen in die Ebene, in die Berge... Nichts! Aber! Nichts! — Sie hat Deine Nähe empfunden. Du bist unser aller Glückskind.“ Der gute Alte umschloß den jungen Mann in der Freude seines Herzens mit den Armen.

„D., Frey, welche ein Glück, daß ich Dich geholt habe. Nach all den gelehrten Professoren, welche hier waren, mochte mein Vorlesung lächerlich klingen, einen ganz jungen und unbekanntem Arzt zu rufen; und nun zeigt sich's, daß mein Vertrauen zu Dir gerechtfertigt war.“

„Ich muß gestehen, daß ich mich ein wenig beschämt fühle, mir so viel Verdienste zuschreiben zu lassen, von denen ich bis dahin noch keine Spur bemerkt habe.“

„Dein Verdienst liegt diesmal nicht in Deiner Kunst und in Deinen Kenntnissen, sondern in Deiner Person.“

wache in Brüderstraße gebracht, wofür es den angelegentlichsten Bemühungen des Arztes und eines Heilgehilfen gelang, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Er gab an, 34 Jahre alt und der Arbeiter Krause zu sein und Breslauerstraße 9 zu wohnen. A. will den gestrigen Tag über geküsst haben, wie er aber ins Wasser gekommen, wisse er nicht anzugeben. Der Vorstand, daß er seine Uhr, sowie 22 M. bares Geld vermisst, läßt vermuten, daß er geraubt und dann ins Wasser gestoßen worden ist. Krause wurde, nachdem diese Angaben im Protokoll gebracht worden waren, mittels requirirten Lück'schen Krankenwagens nach der Charité befördert.

z. Ausgehindert von ein und denselben Einbrechern sind am Sonntag Abend und in der Nacht vom Sonntag zum Montag in der Kur- bzw. Niederwallstraße Einbrüche verübt worden. Im ersten Falle wurde während der Abwesenheit der Inhaber, die im Hause Kurstraße 9, parterre, belegene S. 'sche Wohnung mit Geschäftslokale erbrochen und belegene Uhr, Döringe und eine Spardose mit 10 bis 12 Mark Inhalt gestohlen. Die Diebe hatten es wahrscheinlich nur auf Geld und Wertgegenstände abgesehen, da die Wäsche durchwühlt und liegen gelassen war. Der zweite Einbruch wurde im Hause Niederwallstraße 37 ausgeführt, wofür die Diebe vom Hofe aus in die Küche des Restaurants „Zum alten Dessauer“ eingedrungen waren. Als Beute fielen ihnen ein frisch gelochter Schinken, eine Schüssel mit Dauerbiscuits, eine Riste Zigarren, ein Beutel Sahne und ein Bund Schlüssel in die Hände. In beiden Fällen fehlt bis jetzt von den Dieben jede Spur.

z. Die Paletotmarder haben auch in diesem Jahre bereits in umfangreichem Maßstabe ihre angestrebte Thätigkeit begonnen. Merkwürdiger Weise haben sie die Unwissenheit in diesem Jahre noch nicht zu ihren Expeditionen benutzt; wenigstens ist bis jetzt ein Diebstahl von dort nicht zur Anzeige gelangt. Dagegen sind innerhalb weniger Tage in dem Restaurant „Zum Franziskaner“ nicht weniger als vier Ueberzieher eskamotiert worden. Während in den drei ersten Fällen jede Spur des Täters fehlt, gelang es am Mittwoch Vormittag, den Dieb in flagranti zu erwischen. Derselbe war, mit einem Sommerüberzieher bedeckt, in das Restaurant gekommen und zog, nachdem er sich restauriert hatte, einen fremden Winterüberzieher an, um sich in einen für das Publikum hergestellten Redemant zu begeben. Als er nun diesen verlassen wollte, wurde er vom Keller festgenommen. Er behauptete seine Unschuld und gab an, soeben im Begriff gewesen zu haben, den irrtümlich angezogenen Winterüberzieher wieder gegen seinen eigenen Ueberzieher umzutauschen. Vorläufig wurde der Mann zur nächsten Polizeiwache führt. Möglicherweise ist ja, daß er sich geirrt habe.

N. Ueber ein seltenes Wiedersehen weiß ein Berichtserstatter das Nachfolgende zu berichten. Vor ca. 3 Jahren wurde dem bei der Berliner Feuerwehr angestellten Rutscher Carl Bahmann auf unaufgeklärte Weise seine Taschenuhr gestohlen. Alle Nachforschungen nach dem Verbleibe dieser Uhr blieben resultatlos. Endlich jetzt, nachdem sich der Bestohlene schon vollständig in den für ihn recht empfindlichen Verlust gefügt, erhielt er am gestrigen Tage eine Einladung von dem hiesigen Polizeikommissariat und wurde ihm dort zu seinem größten Erstaunen die gestohlene Uhr mit der Frage vorgelegt, ob er dieselbe als sein Eigentum anerkenne. Die Uhr war in dem Anzuge einer vor ca. 14 Tagen im Landwachtal angeschwemmten nicht zu erkennenden männlichen Wässerleiche gefunden worden, und wurde man dadurch auf die richtige Spur gelenkt, weil der Name Bahmann in dem Uhrwerk eingraviert war. Natürlich war die Uhr durch das Liegen im Wasser verrostet und dadurch wertlos geworden.

N. Ueber eine Blutvergiftung, herbeigeführt durch eine unglückliche Hühneraugen-Operation, wird uns berichtet. Ein hier in der Altbaustraße wohnender Kaufmann Winterfeld hatte versucht, sich selbst ein Hühnerauge zu operieren, sich dabei aber aus Versehen geschnitten. Herr W. beachtete trotz des Schmerzes die Wunde nicht und versuchte, seinen Geschäften weiter nachzugehen. Kurze Zeit darauf schwell jedoch der Fuß derart an, und zeigte eine so heftige Entzündung, daß W. ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. W. wurde nach der königlichen Klinik überführt und ihm dort, da die Blutvergiftung bereits zu weit vorgeschritten war, der Fuß amputiert. Trotz der sorgfältigsten Pflege ist W. vorgezogen an den Folgen der Blutvergiftung gestorben. Die Beerdigung des Unglücklichen soll morgen stattfinden.

z. Schwindelgeschäfte. Der unlautere und in gewisser Hinsicht gemeingefährliche Gewerbebetrieb einer Reihe von Grundstücks- und Hypothek-Kommissionären, welcher in neuerer Zeit mehr als früher hervorgetreten ist, dürfte dem Vernehmen nach der hiesigen Polizeibehörde Anlaß geben, durch ein Eingreifen im Verwaltungswege diesem Uebelstande hemmend entgegenzutreten. Es ergibt sich hier eine Kategorie von Grundstücks-Kommissionären, welche durch vertragliche Abmachungen mit ihren Auftraggebern (Kommittenten) in verschiebter, nicht leicht erkennbarer Weise sich Vorteile sichern ohne den oben genannten Auftrag auszuführen oder auch nur hierzu in der Lage zu sein. Da in solchen Fällen nicht die Kommittenten

von dem Zivilgericht zur Zahlung der vertraglich stipulierten Vergütung, trotz der Nichtausführung des Auftrages, verurteilt werden, und diese Kommissionäre wegen Betruges strafrechtlich nicht verfolgt werden können, weil das Betruges-Erfordernis: „Vorspiegelung falscher Thatfachen“ fehlt, und die Schädigung des Kommittenten, streng genommen, eine Folge seiner eigenen Unachtsamkeit bei dem Abschluß des Kommissionsvertrages ist, so läßt sich gegen das unlautere Treiben der Kommissionäre nur im Verwaltungswege in der Weise einschreiten, daß ihnen auf Grund des § 35,3 der Reichsgewerbeordnung (wonach das Geschäft der gewerbmäßigen Vermittlungsagenten für Immobilienverträge zu unterliegen ist, wenn Thatfachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb darthun) der Gewerbebetrieb untersagt wird.

— In einem vorliegenden Falle hatte sich ein hiesiger Grundstücks-Kommissionär von einem auswärtigen Grundstücksbesitzer schriftlich einen Vermittlungsauftrag beauftragt, den Verkauf des Grundstücks geben lassen. Der darüber ausgestellte Revers, bestehend aus einem lithographierten Formular, in welchem die Spezialien schriftlich eingefügt waren, enthielt die Bestimmung, daß A. R. dem Kommissionär L. den Auftrag erteilt, einen Käufer gegen eine Provision von 1 Prozent zu beschaffen, und daß dieser Auftrag bis zu einem bestimmten Zeitpunkt „gültig“ sein solle. Am Schluß enthielt der Revers die Bestimmung, daß für den Fall der anderweitigen Veräußerung des Grundstücks oder der Abhandlung von der Veräußerung oder für den Fall, daß der Auftrag ungültig wird, dem Kommissionär für seine Mühewaltung eine bestimmte Vergütung, und zwar 60 Mark, gezahlt werde. Die hier hervorgehobene Klausel, die im Revers weder durch ihre Schrift noch durch ihre Stelle auftrat, wurde von dem Kommittenten übersehen oder nicht richtig aufgefaßt. Als nun bis zum Ablauf der vertragsmäßigen Zeitdauer des Vermittlungsauftrages ein Käufer nicht erschienen war, so verlangte der Kommissionär trotzdem nach Ablauf des ihm gestellten Termins vom Kommittenten die stipulierte Vergütung von 60 Mark, da diese mit dem Moment, in welchem der Vermittlungsauftrag (durch Ablauf der fixirten Zeitdauer) ungültig wird, fällig würde. Thatsächlich hatte der Kommissionär in der Sache weiter nichts gethan, als daß er den Verkauf des Grundstücks in einer Zeitung mit einem Kostenaufwand von 1-2 Mark hatte inserieren lassen. Nichtsdestoweniger mußte der dupierte Auftraggeber, entsprechend dem Wortlaut des von ihm unterschriebenen Reverses, den Betrag von 60 Mark dem Kommissionär bezahlen. Eine von dem Geschädigten an die Staatsanwaltschaft gerichtete Anzeige wegen Betruges hatte keinen Erfolg. Um nun solchen Kommissionären das Handwerk zu legen, ist es erwünscht, daß die in dieser Weise geschädigten Personen ihre Fälle bei der Polizeibehörde zur Anzeige bringen, selbst wenn sie sich von einer strafrechtlichen Verfolgung des Kommissionärs keinen Erfolg versprechen.

N. Ein frecher Diebstahl ist im Laufe des gestrigen Tages von einer jener Straßendiebinnen, die sich professionsmäßig auf die Beraubung von Kindern gelegt zu haben scheinen, auf dem Alexanderplatz verübt worden. Während eine Marktbefucherin ihr sechsjähriges Töchterchen mit einem Handkorb dort in einem Hausflur zurückgelassen hatte, trat plötzlich eine unbekante Frauensperson an das Kind heran und nahm dem Kinde unter dem Vorwande, ihm in dem Korb Spielsachen holen zu wollen, den Handkorb ab und ergriff damit die Flucht. Obwohl der Diebstahl kurze Zeit darauf von der zurückstehenden Mutter entdeckt wurde, und sich mehrere Personen an die Verfolgung der Diebin machten, so gelang es doch nicht mehr, dieselbe einzuholen.

Belle-Alliance-Theater. Franziska Clemenreich tritt Morgen zum letzten Male als „Maria Stuart“ auf. Um Zeit für die Vorbereitungen der bereits gemeldeten Novitäten zu gewinnen, will die Künstlerin, den Wünschen ihrer zahlreichen Verehrer nachkommend, im Laufe der Woche einige Male als Donna Diana in Mozarts gleichnamigem Lustspiel auftreten. Am Montag findet eine Aufführung des Schauspiel „Die Jungen“ von Heinrich Laube statt.

Polizeibericht. Am 20. d. Mts. Mittags fiel der Arbeiter Pfeufer an der Jungfernbrücke von einem Kahn in die Spree, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen. — Am demselben Tage Nachmittags fiel der Arbeitsbursche Walter auf der Inselbrücke vom Wagen, wurde dabei überfahren und an beiden Armen so schwer verletzt, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach der Charité gebracht werden mußte. — Am demselben Tage Abends wurde ein unbekannter etwa 40 Jahre alter Mann, welcher stark betrunken war, auf die Wache des 17. Polizei-Reviers gebracht, wofür er nach einigen Stunden plötzlich am Schlagfluß verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschickt. — Um dieselbe Zeit fiel der frühere Buchhalter Scaudi in der Mödlerstraße in Folge der durch den Säncefall eingetretenen Glätte zur Erde und brach dabei den linken Unterschenkel. Derselbe wurde mittelst Drohschele nach der Charité gebracht. Zu derselben Zeit stürzte der Arbeiter Krause in Folge der Trunkenheit vor dem Hause

Unterwasserstraße Nr. 8 vom Geländer der Uferkalkung in die Spree, wurde jedoch mit Hilfe einer dargereichten Stange aus dem Wasser gezogen und demnächst nach der Charité gebracht, weil er inzwischen fast ganz bewußlos geworden und der Sprache nicht mächtig war. — Um dieselbe Zeit fand im Keller des Hauses Alsenstraße Nr. 7 in Folge der Schabhaftigkeit des Strahlen-Gastrotes eine Gasexplosion statt, durch welche eine bedeutende Beschädigung des Mauerwerks verursacht und dem im Keller wohnenden Portier durch Berührung des Mobiliars ein erheblicher Schaden zugefügt wurde. Der Portier selbst erlitt eine leichte Verletzung am Arm.

Gerichts-Zeitung.

—y. Eine eigenartige Auflage wegen Sachbeschädigung gelangte gestern vor der fünften Berufungsinstanz des Landgerichts I zur Verhandlung. Der Buchhändler Seng besaß einen jungen werthvollen Neufundländer, mit dem er am Morgen des 15. Juli eine Reinigungsprozedur vornahm, indem er ihm auf dem Hofe mit Insektenspulver eintrieb. Nachdem das Thier wieder freigelassen worden, rannte es erst einige Male wie toll im Hofe umher und dann in die 2 Treppen hoch belegene Wohnung des Herrn Seng hinauf, wo es in die Küche flüchtete. Hier stand der Hausbesitzer Emil Schreiber mit Stiefelpugen beschäftigt am Fenster, der Hund sprang zu ihm auf die Fensterbank hinauf und nun soll Schreiber ihm, wie einige Zeugen behaupten, einen so starken Stoß versetzt haben, daß er zum Fenster hinaus in die Tiefe stürzte. Das Thier erlitt so schwere Verletzungen, daß es sofort getödtet werden mußte. Wegen Sachbeschädigung zur Verantwortung gezogen, erzielte Schreiber ein freisprechendes Urtheil, weil dieses seine Behauptung, daß der Hund aus freien Stücken zum Fenster hinausgesprungen, nicht für widerlegt hielt. Der Staatsanwalt legte aber die Berufung ein und die zweitinstanzliche Verhandlung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu 30 Mark event. 6 Tagen Gefängniß, da die Zeugen mit positiver Bestimmtheit den verhängnißvollen Stoß gesehen haben wollten.

—y. Wegen Thierquälerei und Beamtenbeleidigung wurde gestern dem Käsehändler Albert Michaelis in der 91. Abteilung des Schöffengerichts eine Geldstrafe von 25 Mark substituiert. Der Angeklagte hatte an einem September-Nachmittage seinen Hiehund auf offener Straße derart mit Fußtritten in die Seite maltreatirt, daß das gepeinigte Thier laut aufheulte und einige Passanten Kergerniß an dieser brutalen Mißhandlung nahmen. Einem Schaugenossen, welcher den Angeklagten dieserhalb zur Rede stellte, ertheilte derselbe eine Antwort, die ihm die Anklage wegen Beleidigung zuzog. Im Interesse der Humanität wäre es dringend zu wünschen, wenn Augenzeugen solcher roher Szenen die ihnen darauf erwachsenden geringen Umstände nicht scheuten und sofort Anzeige erstatteten, eine gerichtliche Bestrafung der Missethäter wird nicht ausbleiben.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Kaufmännische Bezirksverein „Vorwärts“ hielt am Mittwoch, den 19. November, eine Vereinsversammlung ab, in welcher der Reichstagsabgeordnete Herr Singer einen Vortrag über: „Die Reform der Miethsteuer“ hielt. Die Nothwendigkeit einer Reform der Miethsteuer, so führt Referent aus, ist sogar schon von der in der Stadtverwaltung dominirenden Partei anerkannt. Ein vom Referenten gestellter Antrag auf völlige Steuerbefreiung bis zum Miethbetrage von 300 M. wurde leider abgelehnt. Referent motivirte nun seinen Antrag dahin, daß Miethen bis zu 300 M. mit 2 pSt., von 301-600 M. mit 3 pSt., von 601-900 M. mit 4 pSt., von 901 bis 1500 M. mit 6 pSt., über 1500 M. 8 1/2 pSt. versteuert werden. Der Ausfall müßte durch einen Zuschlag zur Gemeinde-Einkommensteuer gedeckt werden und zwar so, daß Einkommen bis 900 M. vom Zuschlag befreit bleiben, sonst ist die Reform zwecklos, da der kleine Mann dann das Einkommensteuer mehr zahlt, was ihn an Miethsteuer abgenommen würde. Wenn nun der Antrag auch nicht in der Form, wie er gestellt ist, angenommen wird, so wird doch in Etwas Wandlung geschaffen werden. Die Vertreter der Arbeiterpartei sind leider nicht zahlreich genug, um einen Einfluß auszuüben und deshalb ist es Pflicht der arbeitenden Bevölkerung, bei etwaigen Neuwahlen dahin zu wirken, daß möglichst viele Männer aus ihren Kreisen gewählt werden. Zum Schluß machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Versammlung am Mittwoch, den 8. Dezember stattfindet, in welcher ein wissenschaftlicher Vortrag gehalten werden wird. Ferner wies derselbe auf das am 13. Dezember in Raumbach Kasino, Brinzenstraße 94, stattfindende Stiftungsfest hin und forderte zu recht zahlreichem Besuch auf. Billets sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.

Im Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt (bei Grätzel) wurde am Donnerstag, da Herr Witan, der einen Vortrag über „die Aufgaben der Arbeiter-Bezirksvereine“ zuge-

darüber, wie es möglich sei, daß ein Mann, der eine solche Frau gehabt, wie Clothilde, diesen Engel verstoßen konnte um einer Wölsin willen.

„Von welcher dieser Frauen stammt der Graf ab?“ fragte er Habicht.

„Mein Junge, darum habe ich mich nicht gekümmert, aber warte, Du sollst es gleich wissen.“

Sie waren bereits auf dem Corridor und hätten in die Bibliothek zurückgehen müssen, um Toby zu fragen. Habicht aber blieb nur stehen und ließ einen durchdringenden Pfiff hören. Nach einigen Minuten sah man Toby den Kopf durch die Thür stecken.

„Ich sagte ja, daß ich nicht gestört sein wollte.“ brummte er.

„Du kannst den ganzen Tag im Büchertische umhermühen. Der Herr Doktor wünscht Dir eine Frage vorzulegen in Bezug auf die Familien-Chronik.“

„Ja,“ sagte Fritz, „es interessiert mich, zu wissen, von welcher Frau Donalds die jetzigen Donuils abstammen?“

„Von Hedwiga.“

„Unmöglich! Es waltet offenbar eine Aehnlichkeit ob zwischen Komtesse Agathe und jener Clothilde.“

„Richtig,“ versetzte der Zwerg achselzuckend; „trotz dessen ist sie ein Nachkomme der Hedwiga. Soll ich Ihnen die Chronik holen? Clothilde blieb kinderlos; Hedwiga hatte drei Kinder. Erlauben Sie, ich hole die Chronik.“

„Nicht jetzt,“ unterbrach ihn Habicht. „Der Herr Doktor bleibt noch lange genug hier, Du kannst ihn später einweihen in die Familiengeschichte; für jetzt wird Deine Auskunft anreichen.“

„Eigenthümlich!“ murmelte Fritz als sie weiter gingen, „diese Aehnlichkeit; und doch sind sie nicht einmal verwandt.“

In Gedanken versunken folgte er Habicht, der seinen Mark durch das Labyrinth von Gängen wieder angetreten hatte. Clothildens liebliches Antlitz, so hold und mild, einfach, und Agathens Buge! Immer standen die beiden Bilder vor seinem Geiste, als wären sie ein und dasselbe Wesen.

Bierzehntes Kapitel

Habicht schritt schweigend dem Doktor voraus. Endlich öffnete er eine Thür, sie waren im Vorzimmer des Grafen.

„Geh' hinein, Fritz,“ sagte er. „Ich werde Dich nachher abholen, ich habe noch einige Geschäfte zu besorgen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Also, Onkel Habicht, der Graf hat eine gute Nacht gehabt.“

„Eine sehr gute!“

„Nun, dann ist auch zu hoffen.“

Sie gingen über den Platz zwischen Thurm und Schloß, und Fritz konnte jetzt erst den ersten bei Tage besser übersehen. Seine Wälle waren von bedeutender Höhe. Er verlängerte sich senkrecht die Tiefe hinab bis ins Thal und bildete gleichsam eine Treppe, deren Stufen durch Felsenabhänge gebildet waren, die sich einer über den andern erhoben. In die Tiefe hinabblühend, fühlte sich Fritz vom Schwindel ergriffen, so daß er erschrocken von der Plattform zurücktaumelte.

„Ja das ist eine ansehnliche Höhe,“ bemerkte Habicht; „dieser Felsenabhang ist dreihundert Fuß tief.“ Sie traten in den Gang, der in das Schloß führt.

Auf ihrem Wege durch die weißkalkigen Korridore kamen sie an einem Saale vorbei, dessen Thür offen stand. Fritz blickte hinein und gewahrte hoch oben auf einer Doppelleiter den Zwerg, dessen auffallende Gesichtszüge ihm noch vom vorigen Abend her in Erinnerung waren, und von welchem Habicht gesagt hatte, daß er eine Art Gelehrter sei und die Chroniken des Schloßes und der Familie alle auswendig wisse.

Der Saal selbst machte einen großartigen Eindruck; es war die Bibliothek und das Archiv von Donuils. Der Raum war hoch und nicht sehr hell, mit großen Fenstern in Arcubogenform. An den Wänden befanden sich auf langen Brettern, aneinandergereiht nicht nur alle Dokumente der Donuils, sondern auch eine Menge werthvoller, historischer Bücher.

Was diesem Saale eine besondere Bedeutung verlieh, das waren die Familienbilder, welche eine ganze Seite der Bibliothek einnahmen. Alle Donuils waren da, Männer und Frauen, von Donald dem Wolf an bis auf den Grafen Fergus, den jetzigen Herrn; von der groben Malerei aus den Zeiten des Mittelalters bis zu den künstlerisch ausgeführten Gemälden der Jetztzeit. Die Bilde des Arztes wurden besonders durch zwei Bilder angezogen. Da war Donald, der erste des Geschlechts, mit lakem Hantel, der ihn wie ein Wolf aus seinem Schlafwinkel im Walde anblühte; sein graues, blutunterlaufenes Auge, sein langer, rother Bart und seine großen Ohren verliehen seinem Aussehen eine Wildheit, die Furcht einflößen mußte.

Fritz erstaunte über die Aehnlichkeit dieses Mannes, der vor mehr als tausend Jahren gelebt hatte, mit dem jetzigen Fergus. Neben diesem befand sich, wie das Lamm gegen den Wolf, das Bild einer jungen Frau, deren Augen sanft und

mild, aber traurig blickten, die Stirn hoch, die Hände ein Gebetbuch haltend, und über der Brust gekreuzt; — volles blondes Haar fiel in breiten Flechten über beide Schultern herab.

Dieses Bild interessirte Fritz besonders wegen seiner Aehnlichkeit mit Agathe. Keins der anderen Bilder schien ihm so reizend, wie diese alte Malerei auf Holz. Neben diesem Frauenbilde hing ein anderes, welches den völligen Gegensatz desselben bildete. Es war eine Frau, welche einen Eisenpanzer über der Brust trug, deren Augen so wild blühten, deren Buge so grausam und hart waren wie die Donalds.

Erinnerte jenes Bild an den lauernden Wolf, so stellte dieses die gereizte Wölsin vor.

„Diese Bilder sind ein Schatz der Familie,“ erklärte Habicht. „Unser Graf bringt noch oft Stunden lang hier zu und betrachtet die Buge seiner Ahnen.“

„Wen stellen diese Bilder vor?“ fragte Fritz.

„Das hier ist „Donald der Wolf,“ erklärte Habicht.

„Das habe ich mit gedacht; indessen diese beiden Frauen?“

„Ja, das kann ich Dir nicht sagen, mein Junge, da müssen wir uns an Toby wenden. . . . O! Gnom!“ rief er dem mit einem Buche auf der Leiter sitzenden Zwerg zu, „der Herr Doktor fragt nach der Bedeutung dieser Bilder.“

Der Angeredete warf nur einen halben Blick über die Schulter von der Leiter herab und sagte dann, ohne sich weiter fügen zu lassen:

„Das sind Clothilde und Hedwiga!“

„Wißt Du nicht so freundlich sein und hinzusehen, wer die beiden Damen waren?“ — Mit dem bloßen Namen ist meinem Palmen nicht gedient.“

„Es sind die beiden Frauen Donalds des Wolfs,“ antwortete Toby verdrießlich, „Clothilde, die mit den blonden Flechten, ward von ihm verstoßen, und Hedwiga folgte ihr. Sie half ihm wider streiten, persönlich hat sie an seiner Seite gekämpft wie eine Amazone, daher die Rüstung. — Nun laßt mich in Ruhe; ich habe eben eine Erkunde gefunden, welche über meine Herkunft Aufschluß giebt.“

„O, ha, ha!“ lachte Habicht. „Du wirst einen wunderlichen Stammbaum haben, Knips! . . . Lachend nahm er des Doktors Arm und führte ihn hinaus.“

Fritz konnte die Vorstellungen, welche er in der Bibliothek gemonnen, nicht so leicht wieder los werden. Auffallend war die Aehnlichkeit des Grafen Fergus mit dem ersten Besitzer von Donuils, eben so auffallend die Aehnlichkeit Clothildens mit der Gräfin Agathe, und endlich gedachte er sich den Kopf

sagt hatte, am Erscheinen verhindert war, vom Vorsitzenden Herrn Weisser ein unter der Überschrift: „Stand der deutschen Volksbildung“ in der Zeitschrift: „Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens“ (Heft 1. 1883) veröffentlichter Artikel des Pädagogen Gd. Saß vorgelesen. Es wird in diesem Artikel dargelegt, welche Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten in einem Volke, in welchem ein jedes Kind vom 6. bis zum 14. Lebensjahre dem Schulzwange unterworfen ist, ein jedes erwachsene Individuum haben müßte, wenn das Schulwesen überall schon ein wirklich gut eingerichtetes wäre; und dann wird auf Grund der Berichte über die Ergebnisse der Rekrutenprüfungen und auf Grund der statistischen Erhebungen über die Schulbildung nachgewiesen, wie wenig bis jetzt der allgemeine Schulzwang dazu gedient hat, die allgemeine Volksbildung auf ein höheres Niveau zu bringen, und wie viel auf dem Gebiete des Volksschulwesens im deutschen Reiche noch daran fehlt, daß gesagt werden könnte, es werde genügend für die geistige Bildung Aller gesorgt. Mehrere Redner beschäftigten und illustrierten das Urtheil des berühmten Pädagogen über unser Volksschulwesen durch Mittheilungen aus ihrer Schulzeit, die sie in Dörfern verlebte. — Eine dann vom Vorsitzenden eingeleitete Besprechung des Instituts der Sanitätsmänner, an welcher die Herren Stadt. Gerold, Vogt, Zaetzerow u. A. sich betheiligten, führte zu dem einstimmig gefassten Beschlusse, daß der Vereinsvorstand eine Petition, betreffend die Einrichtung und Unterhaltung von Sanitätsmännern aus Kommunalmitteln, an die Kommunalbehörden richten soll. — Die neuen Orts-Krankenkassen betreffend wurde die Erwartung ausgesprochen, daß den Mitgliedern auch bei Krankheiten, welche sie selbst verschuldet haben, das Krankengeld werde gewährt werden.

Kursus an alle Buchbinder und verwandten Berufsgenossen! Der im Gefolge vom 15. Juni 1883 vorgesehene Termin, der 1. Dezember, von welchem an jeder gewerbliche Arbeiter einer gesetzlich anerkannten Kasse angehören muß, rückt heran. Wer also bis zum genannten Tage seinen Beitritt zu einer Krankenkasse nicht bewirkt hat, wird ohne Weiteres den Orts- resp. Gemeindefrankenkassen überwiesen. Die meisten Arbeiter aller Gewerbe haben sich für freie Hilfskassen entschieden, weil bei diesen, gegenüber den Zwangskassen, das freie Selbstbestimmungsrecht noch voll zur Geltung gelangt. Deshalb richten auch wir an Euch den Appell: Entscheidet Euch für freie Hilfskassen. Wir laden Euch alle ein, beifolgende ausführlicher Auseinandersetzung in der Versammlung am Sonntag, den 23. November, Vormittags 11 Uhr, Annenstraße 16 bei Sahm zu erscheinen. J. A.: Fr. Freudentreich.

Versammlung der Mitglieder der Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w., örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. (innere Louisestraße), Sonntag, den 23. November, Vormittags 10 Uhr, in Konrad's Salon, Wasserthorstraße 68. Tagesordnung: Rechnungslegung vom 3. Quartal 1884. 2. Verschiedenes. Das Mitgliedsbuch legitimirt. Zahlreicher Besuch erwünscht.

Für den A. D. Berlins ist für Tischler eine neue Zahlstelle zum Unterstützungsfonds errichtet; dieselbe führt die Nr. 2a, befindet sich Richtenbergerstr. 17, part., und werden Beisetzern zum Fonds daselbst Montags und Sonnabends von 7 Uhr ankommen. Die Zahlstelle 2, bei Blumberg, Grüner Weg 83, bleibt unverändert bestehen. Daselbst werden zu gleicher Zeit und an denselben Tagen Beisetzern angenommen.

Der Fachverein der Nähmaschinenarbeiter veranstaltet am Sonnabend, den 22. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstr. 75, eine Abend-Unterhaltung für Herren und Damen. Gäste willkommen.

Allgem. Arbeiter-Vereinigung. General-Versammlung am Montag den 24. Noobr., Abends 8 1/2 Uhr, bei Hildebrandt, Webersstr. 17. Vortrag des Herrn Kösterlein über den Normalarbeitstag.

Der Fachverein der Stellmacher hält am Montag, den 24. d. Mts., Abends 8 Uhr, seine regelmäßige Vereins-Versammlung in Scheffers Lokal, Inselstr. 10, ab.

Eine Massen-Versammlung der Berliner Kürschner findet am Sonntag Nachmittag 4 Uhr im Saale der Brauerei Friedrichshain (früher Lipp's) statt. Tagesordnung: 1. Die Aufgaben einer Lohnkommission; Referent G. Adelt. Vorsitzender der Lohnkommission der Tischler. 2. Wahl einer Lohnkommission. 3. Gründung einer Unterstützungs-Kasse. Das Erscheinen eines jeden Kürschners ist Ehrenpflicht.

Der Tischler-Verein hält heute keine Versammlung ab, sondern tagt erst am Montag, den 24. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in Sanssouci (oberer Saal), woselbst Herr Kögel einen Vortrag über Elektrizität halten wird. Der Vorstand macht hierauf besonders aufmerksam.

Zwei große Versammlungen der Tischler finden Sonntag Vormittag, 10 Uhr, statt. Für D. im großen Saale von Keller, Andreasstr. 21. Für W. S. W. und S. in Köhler's Salon, Teltowerstr. 33, in dieser Versammlung gelangt die Angelegenheit von Gast und Brod, sowie noch weitere wichtige Sachen zur Verhandlung, während in der Versammlung bei Keller eine überaus wichtige Tages-Ordnung erledigt werden muß.

Die Mitglieder der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w., Verwaltungsstelle Frankfurter Thorbehl, versammeln sich Sonntag, den 23. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, im Lokale Gr. Frankfurterstraße 77. T. D.: Quartalsberechnung, Wahl eines Beitrags-Sammlers, Arzt-Frage und Verschiedenes.

Allen Mitgliedern der Kranken und Begräbnis-Kasse des Vereins der Steinmühlensarbeiter Berlins zur Nachricht, daß die Ausgabe der neuen Quittungsbücher am Sonntag, den 23. d. Mts., Vormittags von 8 bis 10 Uhr, in der Wasmannstraße 36 bei Scholz, erfolgt. Es ist erforderlich, daß jedes Mitglied erscheint, da die eigenhändige Namensunterschrift unerlässlich ist.

Eine General-Versammlung des Fachvereins der Gärtler und Berufsgenossen findet Sonntag den 23. d. Mts.

bei Otto, Kopalberstr. 21, statt mit der Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kasfenbericht. 2. Wahl des Gesamt-Vorstandes. 3. Verschiedenes. — Statutenbuch legitimirt. Die Wichtigkeit der vorstehenden Tagesordnung wegen wird um zahlreiches Erscheinen gebeten. — Die Zahlstelle befindet sich nach wie vor Montag Abend bei L. Köhler, Prinzen- und Ritterstrassen-Ecke.

General-Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavier-Arbeiter Sonnabend, den 22. November, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstraße 77-78. Grauweil'sche Bierhallen (unterer Saal). Tages-Ordnung: 1. Statutenberathung. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich zu erscheinen, auch das Quittungsbuch mitzubringen. — Sämmtliche Klavierarbeiter Berlins, welche sich und ihrer Familie gerecht werden wollen und einer besseren Zukunft entgegensehen möchten, und bis jetzt noch keiner Organisation angeschlossen, werden gebeten, die wichtigen Tagesordnung wegen sich in der Versammlung zu zeigen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Versäume Niemand die Versammlung und nochmals recht pünktlich 8 1/2 Uhr.

General-Versammlung der Maurer Berlins und Umgegend. Am Sonntag, den 23. Noobr., Vorm. 10 Uhr, findet im Etablissement „Eiskeller“, Chausseestr. 88, eine General-Versammlung der Maurer Berlins und Umgegend statt. Tages-Ordnung: Orts- und freie Hilfskassen — und der bevorstehende 1. Dezember. Referent: Regier.-Baumeister Reiser.

Arbeiter-Verein des Wahlkreises Charlottenburg-Teltow-Beeskow-Storkow. Sonntag, den 23. November, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Müller's Salon in Charlottenburg, Rosinerstr. 1, General-Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Heymann. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Erziehung des Vorstandes. 4. Verschiedenes.

Eine Wander-Versammlung des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen findet Sonnabend 8 einhalb Uhr in der Norddeutschen Brauerei statt. Tagesordnung: 1. Die Nothwendigkeit des Zusammengehens der Arbeitgeber mit den Arbeitnehmern. Referent: Herr F. Gördt. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Diskussion über den Vortrag. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

Voran erkennt man gutes Brod? Gutes Brod hat keinen auffallend sauren oder herben Geschmack haben oder nach verdorbenem Mehle schmecken; es darf keine Mehlklümpchen enthalten, nicht wasserartig, schlüßig sein (d. h. nicht klebrig und scheidig aussehend), feste Stellen haben, worin die Mäsenräume fehlen) aber auch nicht zu viele große Mäsen zeigen; es muß auf seiner Oberfläche gewölbt und hoch sein, eine weder von der Krume abgesprungene noch verdorrte, bitter schmeckende Rinde haben und beim Klopfen auf die untere Fläche einen etwas hellen, nicht dumpfen Ton von sich geben. Aufgeschnitten muß es, wenn es noch frisch ist, einen angenehmen, kräftigen Geruch entwickeln.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Sonnabend: Keine Vorstellung.

Königliches Schauspielhaus:
Sonnabend: Die Waife von Comodo.

Deutsches Theater:
Sonnabend: Der Hüttenbestzer.

Belealliance-Theater:
Sonnabend: 46. Gastspiel der Königl. Hofchauspielerin Franziska Elmreich. Zum letzten Male: Die Provinzialin. Hierauf, zum letzten Male: Die bezähmte Widerspenstige. Anfang 7 Uhr.

Henes Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Sonnabend: Gasparone.

Walhalla-Operetten-Theater:
Sonnabend: Gillette.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 80. Direktor: Ad. Ernst.
Sonnabend: Auftreten des Fräulein Anna Grünfeld. Zum 29. Male: Der Walzerkönig. Gesangsprobe in 4 Akten v. W. Mannstädt, Musik v. G. Steffens (Noctät!).

Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Sonnabend: Zum 3. Male: Der Klub, Pariser Lebensbild in 3 Akten von G. Gondinet.

Ostend-Theater:
Sonnabend und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Ausstellungsschauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke.

Victoria-Theater:
Sonnabend: Excelsior.

Konigsstädtisches Theater:
Direktion: Josef Kimans.
Sonnabend: 85. Gefährt. Gastspiel der Illiputaner. Zum 68. Male: Robert und Bertram.

Morgen Abend 7 Uhr: Zum 19. Male: Sneewittchen und die Zwerg.

Montag und folgende Tage: Robert und Bertram.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Sonnabend und folgende Tage:

Die Prinzessin aus Bulgarien.
Romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen nach dem Französischen. Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von aus 20 Musikern bestehender Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/4 Uhr.

Stehbierhalle und Restaurant

von **MAX KREUTZ**

Admiralstr. 40. Cottbuserplatz

(Alte Linde.) 1244

Reichhaltiger Frühstückstisch,

Gutes Bairisch Bier à Glas 10 Pfg.

Heute Abend: Großes Gänseausziehen.

G. Eodite, Restaurateur, Montenuellstr. 67.

Allen Freunden und Bekannten, sowie meiner werthen Nachbarschaft die ergebene Anzeige, daß ich die

Bäckerei, Schillingstr. No. 3

von Herrn Bauer käuflich übernommen habe, und bitte Alle, sich von der Güte meiner Backwaren zu überzeugen, und einen jungen Anfänger gütlich unterstützen zu wollen.

Es zeichnet ganz eradeinst Reinhold Dapfe, Bäckmeister, Schillingstr. 3.

Meinen Freunden und Bekannten erlaube ich mir, meine

Cigarren- und Tabakhandlung

in der früheren Linde (Admiralstraße 40)

in empfehlende Erinnerung zu bringen. Alle Arten Rauch-, Rau- und Schnupftabak, echt russische, türkische und amerikanische Cigaretten in reichster Auswahl.

Fritz Goercki,

Admiral-Strasse No. 40 (frühere Linde).

Lohn-Kommission der Schlosser u. Berufsgenossen.

Die Zahlstellen sind besetzt:
Sonntags von 9-11 Uhr Vorm., Montags von 7-9 Uhr

- Abends:
1. Schröder, Urbanstr. 80, v. III. Ecke Rottbuserdamm.
 2. Marzahn, Bergstr. 50, v. III.
 3. Klinski, Rührbringerstr. 28, v. pt.
 4. Birch, Breslauerstr. 13, v. IV.
 5. Wille, Baumystr. 81, v. IV.
 6. Raris, Grenzstr. 10, v. IV.
 7. Alter, Dieffenbachstr. 11, v. III.
 8. Gille, Straßunderstr. 16a.

1351] Die Lohn-Kommission.
J. A.: G. Marzahn, Schriftführer.

Arbeiter-Verein des Wahlkreises Charlottenburg-Teltow-Beeskow-Storkow.

Sonntag, den 22. November, Vorm. 10 1/2 Uhr, in Müller's Salon in Charlottenburg, Rosinerstr. 1, General-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Heymann. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Erziehung des Vorstandes. 4. Verschiedenes. [1353]

J. A.: W. H. Nieder, Schriftf., Krummstr. 24.

Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr findet in der Norddeutschen Brauerei, Chausseestr. 57-58 eine Wanderversammlung des

Fachvereins der Schlosser u. Berufsgenossen. 1360

Tages-Ordnung:

1. Die Nothwendigkeit des Zusammengehens der Arbeitgeber mit dem Arbeitnehmer. Referent Herr F. Gördt.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Diskussion über den Vortrag.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

(Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.)

Wir betrachten es als Pflicht der Herren Meister wie der Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Vorstand.

General-Versammlung

der Mitglieder des Fachvereins der Gärtler und Berufsgenossen, Sonntag, den 23. November 1884, bei Herrn Otto, Adalbertstr. 21, Vormittags 10 einhalb Uhr.

Tages-Ordnung:

1. Vierteljährlicher Kasfenbericht. 2. Wahl des Gesamt-Vorstandes. 3. Verschiedenes. Statutenbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen bittet. 1368

Der Vorstand.

Der Fachver. d. Nähmaschinenarbeiter

veranstaltet am Sonnabend, den 22. d. Mts., Abends 8 einhalb Uhr, in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstr. 75 eine Abend-Unterhaltung für Herren und Damen. Gäste willkommen.

Mitglieder-Versammlung

der Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w. Örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. (Innere Louisestraße) Sonntag, den 23. November, Vormittags 10 Uhr, in Konrad's Salon, Wasserthorstraße 68. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung vom 3. Quartal 1884. 2. Verschiedenes. Das Mitgliedsbuch muß vorgezeigt werden. 1371

Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Fachver. d. Stellmacher.

Montag, d. 24. d. Mts., Abends 8 Uhr, regelmäßige Vereins-Versammlung in Scheffers Lokal, Inselstr. 10.

Der Vorstand

Gut erhaltene Kleider, Mäse und Boa wegen Unmöglichkeit billig zu verkaufen. Zu erfragen Sonnabend und Sonntag Nachmittag, Postenerstr. 17, v. IV bei Fröh.

O. Proksch, Schuhmachermstr.,

Stalitzerstraße 104 im Keller, 1216 empfiehlt sich zur Anfertigung von Herren- und Damenstiefeln in sauberster Ausführung. Reparaturen schnell und billig.

Kalbfleisch, Brust 35, Reule 40 Pf.

Cigarren bester Qualität, Rauch-, Rau- und Schnupftabak großer Auswahl empfiehlt

M. Meyer, Fruchtstraße 36a im Freischütz. 1218

Magazin für Herren-Unterwoben.
Alte Mann in PMS.
148 Moritz-Platz 148
eleg. Anzüge von 24-50 Mk.
Belagieder von 5-16 Mk.
Paletots von 15-50 Mk.
Bes'ellungen nach Masse prompt und billig.

Das **Herren- und Knaben-Confections-Geschäft** von **W. J. Wolff,** Kottbuserstraße 1, (früher Linde) empfiehlt seine reichhaltige Auswahl zur gegenwärtigen Winter-Saison: Winter-Paletots von 18 Mark an bis zu den feinsten Sorten. Buckskin-Herren-Anzüge von 33 Mark an bis zu den feinsten Sorten. Knaben-Anzüge von 5 Mark, Knaben-Paletots von 5 Mark an. Kaisermäntel u. Billigste Quelle. **W. J. Wolff,** Kottbuserstraße 1 (früher Linde). [1186]

Henry Stanley's Rede über Afrika.

R. Auf diesen sogen. „schwarzen“ Kontinent richten sich augenblicklich aller Blicke, soll doch die Kongo-Konferenz sich mit natürlicher Weise eine Rede des bekannten Afrikanerforschenden Stanley, welche derselbe in einer vom deutschen Kolonialverein veranstalteten Versammlung hielt. Einige Kraftstiller derselben wollten wir hier unseren Lesern vorführen. Herr Stanley sagte:

„Ich kam von meiner Reise durch Afrika nach Europa zurück. Do, in Marseille, trafen mich Abgeordnete des Königs der Belgier, die mich fragten, ob ich zurück wollte nach Afrika. „Ach? zurück nach Afrika? Und jetzt, abgespannt, aufgetrieben, todmüde? Nicht um die Welt!“ — Aber sie kamen wieder, und inzwischen hatte ich ein gutes Beefsteak gegessen, ein Glas Champagner getrunken, war im Theater gewesen, neue Lebenslust, neues Kraftbewußtsein strömte durch meine Adern; da sagte ich, als sie ihre Frage wiederholten, „ich will mir's überlegen.“

Herr Stanley schildert nun, wie er zunächst ein Buch über den „schwarzen Kontinent“ schrieb, dann England und Deutschland bereiste und schließlich im Jahre 1879 das Anerbieten des Königs der Belgier annahm, also wieder Afrika durchforschte.

Im weiteren Verlaufe seines Vortrages bemerkt er dann, daß das Land reich an Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Bleimenen, sowie an wertvollen Hölzern aller Art sei. Zum Schluß läßt er sich über das Klima wie folgt aus: „Das Klima, das gefürchtet ist, ist nicht so schlimm, wie man sagt, nur Miasma muß man halten im Trinken von Spirituosen. Ein Glas Wein, ein Glaschen Bier, ein Reisch Champagner zum Mittagstisch — wer sich damit zufrieden giebt, der mag zu uns kommen, dem wird das Klima Nichts thun.“

Herr Stanley mag es ganz gut meinen, allein er scheint nicht zu merken, daß es zweierlei ist, ob man als Reisender Afrika besucht oder als Kolonist sich dort niederlassen will. Bereisen kann man auch den ungesundesten Theil der Erde, das hält man aus, wenn man den Rathschlägen des Herrn Stanley, mäßig zu sein, in jeder Beziehung folgt. — Ebenso kann auch der Kaufmann oder Plantagenbesitzer unter einem ungeunden Klima leben, wenn er sich entsprechend einrichtet.

Anderer der Kolonist. Wer die Mittel besitzt, seine Existenz in der Heimath zu fristen, der wandert nicht nach Afrika aus. Diejenigen aber, welche mittellos sich dorthin begeben, können gar nicht daran denken, ein Glas Champagner zu trinken, am allerwenigsten ist für sie der Rath, mäßig zu trinken, am Tage. Unter dem tropischen Klima, welches doppelt fühlbar wird durch Entbehrungen aller Art, geht selbst der robusteste Mensch in kurzer Zeit zu Grunde.

Es ist freilich leicht in einer Versammlung die Höflichkeit, und namentlich solche, wie sie der Kolonialverein in sich birgt, für Afrika zu entzückeln: es klingt wunderschön, wenn von den mineralischen Reichthümern, von den herrlichen Wäldern und sonstigen romantisch erscheinenden Einzelheiten gesprochen wird. Aber raub ist die Wirklichkeit.

Da sitzt der neue Kolonist in seiner Erdhütte, die außer ihm von noch sehr vielen lebenden Wesen — und was für Wesen? — bewohnt wird. Ungezügelter aller Art lassen ihn Nacht nicht zur Ruhe kommen, Morgens erhebt er sich erkältet und matt vom schlechten Lager, die Früchte, welche er sich zum Essen bereitet, werden bei der primitiven Kocherei nur halb genießbar, der Magen dadurch verdorben, das Fieber ist da und mit ihm kommt die Entkräftung. Das ist Wirklichkeit. Und sie ist nicht gerade verlockend.

Wir können es daher nicht über und gewinnen dieser rauhen Wirklichkeit ein glattes Mantelchen umzuhängen. Es wird uns nicht einfallen die Verdienste des Forscher Stanley irgendwie schmälern zu wollen, aber vorläufig ist das tropische Afrika für unbemittelte Deutsche nicht zu empfehlen.

Der erste Schnee.

Von Franziska von Kapff-Essenther.

Den ganzen Tag war der Himmel grau verborgen gewesen. Jetzt, es ging gegen Abend, hatte sich der schwarze Nordwest gelegt und die Luft füllte sich mit feinen Eiskristallen und weissen Flocken, die sich prickelnd auf die Nase setzten, man wußte nicht wie und woher. Nach und nach wurden die Eiskristalle größer, es wurden richtige Flocken daraus, die zögernd durch die graue Luft taumelten — der erste Schnee!

Die Kinder in den Straßen jubelten. Die großen Leute traten an die Fenster und vor die Thüren und betrachteten den ersten Schnee. Auf den Wagendächern lag er schon wie ein weißer Schleier — auf den Trottoirs zerfloß er zu feuchter, dunkler Masse.

Die Dämmerung sank grau und plötzlich herab. Ganz leise und sanft, bei unbewegter Luft schneite es fort.

In einem eleganten Restaurant der Radialstraße war eben eine kleine Gesellschaft der Lebenden, zum großen Theil aus Schauspielern bestehend, von einem Diner aufgestanden.

Eine schöne junge Schauspielerin, die eben im Begriffe war, ein Engagement in . . . anzutreten, feierte hier ein kleines Abschiedsfest. Man war im Begriffe, den Rassee zu nehmen und plauderte im Flüsterton, weil ein Künstler am Klavier sah und Nocturnen von Chopin spielte. Nur eine Schöne mit ganzer Seele dieser trauhaft süßen, unerschütterlich schmerzlichen, schneidigen Musik zu lauschen — die Heldin wehmüthvollen, sehnsüchtigen Muths zu lauschen — die Heldin des Abends . . . Der Mann am Klavier hatte den Blick so fest, so ausdrucksvoll auf sie gerichtet, als spräche er in den Tönen etwas ganz Bestimmtes zu ihr . . . Sie schen die Sprache zu verstehen. Der Mann mochte über die erste Jugend hinaus sein. Aber sein dunkles Auge strömte Leidenschaft aus, seine bleichen, bartlosen Züge waren voll ausdrucksvoller Lebendigkeit und das dunkle, wallende Lockenhaar gab ihm einen jugendlich-romantischen Anstrich.

Jetzt erhob er sich und trat zu dem schönen Weibe. Dieses hatte den Fenstervorhang geöffnet: „Es schneit — es schneit!“

Wir blickten hinaus. Man sprach von der Eisfahison, von den Wintermoden und Winterstoffen, endlich vom Weiblichkeitsfest.

Der Musiker blickte eigenthümlich starr hinaus in das weisse Flockengewirbel.

„Woran denkst Du?“ flüsterte die Schöne unruhig.

„An meine Kinder,“ sagte er dumpf.

„Dein Himmel — Du mußt — mußt frei werden — Du bist ein Künstler, Edmund!“

Die Gesellschaft trennte sich spät. Die Damen waren früher gegangen, die Herren hatten noch ein Spielchen gemacht.

Auch Edmund, der Musiker, gehörte zu den Letzten, den

Tokales.

h. Die viel Jammer und Leid die polytechnischen Ausweisungen auf Grund des sogenannten Sozialistengesetzes und „Keinen Belagerungszustandes“ im Laufe der letzten sechs Jahre schon über so manche plötzlich ihres Ernährers und Oberhauptes beraubte arme Familie gebracht, wie viel Existenzen sie zerrütet und wie viel häusliches Glück sie zerstört haben mögen, wird sich leicht Jeder, mit den Verhältnissen der dabei hauptsächlich in Betracht kommenden Bevölkerungsklassen nur einigermaßen Vertraute vorstellen können. Doch dringt davon in der Regel über den engeren Kreis der Freunde, Berufs- und Gesinnungsgenossen der Unglücklichen nur wenig mehr, als höchstens eine schwache Andeutung hinaus; das große Publikum und besonders die „bessere Gesellschaft“ erfährt so gut wie Nichts davon. Umso mehr dürfte es daher die Pflicht der unabhängigen, freimüthigen Presse sein, einzelne, zu ihrer Kenntniss gelangte, derartige traurige Vorkommnisse ihrem Leserkreise mitzutheilen. Über einen solchen Fall, der den am 15. v. Mts. von hier ausgewiesenen Maurer Conrad, sowie dessen Familie betrifft, und der, obwohl recht betrübender Natur, doch noch bei Weitem nicht zu den traurigsten jener Art gehört, erfahren wir jedoch aus zuverlässiger Quelle, daß die hier einzuweisen mit den drei, im Alter von 8, 3 1/2 und 1 1/2 Jahren stehenden Kindern zurückgelassene Frau des Ausgewiesenen, welche sich seit einigen Monaten abermals in gelegentlichen Lebensumständen befand, ohne Zweifel in Folge der ihr durch die Trennung von ihrem Manne verursachten Gemüthserschütterungen, Sorgen und größeren Anstrengungen am 7. d. M. von vorzeitigen Geburtswehen überfallen und unter größter Lebensgefahr von einer Frühgeburt entbunden wurde. Hierbei soll der schließlich noch glückliche Verlauf der Entbindung nur einem besonders glücklichen Umstande, sowie der Geschicklichkeit und außerordentlichen Sorgfalt des betreffenden Chirurgen und Oberarztes der Rgl. Charité zu verdanken gewesen sein. Aber noch nicht genug mit dieser einen Rücksichtnahme, — es sollten ihrer bald mehr werden. Kurze Zeit darauf, als die Mutter noch im Wochenbette lag, erkrankten auch die Kinder, die jetzt der gedehnten sorgsam mütterlichen Pflege und Aufsicht entbehren, an den Wajern und an Lungenerkrankung. Die neue Unglücksbotschaft erreichte den bekümmerten Familienvater an seinem derzeitigen unfreiwilligen Aufenthaltsorte, Halle a. d. S., am 15. d. M. Ein von ihm sofort an das hiesige Polizeipräsidium gerichteter Gesuch um einen kurzen Urlaub nach Berlin an den häuslichen Heerd der erkrankten Familie wurde von Herrn von Madat mit angenehmer Humanität ohne Weiteres bewilligt und schon am Abend des 16. d. M. weilte Herr Conrad wieder inmitten der Seinigen, über deren augenblickliches Befinden wir Näheres noch nicht in Erfahrung bringen konnten. Der gewährte Urlaub soll sich auf einige Tage erstrecken.

Anlässlich der angeblichen Aeußerung des Fürsten Bismarck, bezüglich der vielen verloren gehenden Briefe, daß das Dasein der Briefmarder ein wahres Glück für die Postkassen sei, da sonst kein Mensch einen Brief deklarieren würde, wollen wir hier im allgemeinen Interesse mittheilen, in welcher Weise die Briefmarder das Vorhandensein von Briefen zu ermitteln suchen. Vermuthet nämlich ein Briefmarder Papiergeld in dem zu inspizierenden, nicht deklarirten Brief, so durchsucht er den letzteren mit einer feinen Nadel, so daß der etwa darin befindliche Geldschein gleichfalls durchlöchert wird. Hieraus sucht er durch Schütteln und Räden des Briefes die in demselben befindliche Danknote aus ihrer Lage zu verschaffen. Hält der Briefmarder sodann den Brief gegen das Licht, so wird er an der mit der Nadel durchlöcherter Stelle des Briefes den bläulichen Schein der Danknote erkennen und hierauf sich den Brief aneignen.

Der Schneefall am Donnerstag Abend erzeugte in unseren Straßen eine für Pferde und Fuhrwerkbesitzer höchst gefährliche Glätte. Am Mittwoch lagen zu gleicher Zeit drei gestürzte Pferde am Boden, die sich aus eigener Kraft nicht

verspalteten. Ganz langsam schritt er durch die stillen Gassen der erlesenen Vorstadt zu, wo seine Wohnung lag.

Der Schnee lag jetzt in leuchtend weißen, unberührten Feldern aus Straßen und Plätzen, nur hier und da von dunklen Bagengelen und Fußgänger unbrochen. Der Himmel hatte sich gelichtet und der Mond schimmerte durch weisse Nebel. Die bleiche stille Dämmerung, welche der halb verhallte Mond und das matte Schneelicht hervorbrachten, hatte etwas Gespenstisches.

Edmund war still und athmete schwer. Was ihm der erste Schnee zu seinen Fäden da sagte: Weibchen für seine Kinder — Holz, Kohle, Winterkleider — lange, stille Hausabende bei einer besehenden Petroleumlampe — im Kreise seiner Familie — und hinter ihm wie eine andere Welt — das fremde, prunkende Hotelzimmer, die schöne Freundin, die ihm zuflüstert, seine Koffer zu packen, ihr zu folgen, ein Künstler sei überall daheim! Es zieht, es lockt ihn, diesem Rufe zu folgen. Und da beschlich ihn doch wieder heimliches Weh beim Anblick dieses ersten Schnees, der ihn an seine Häuslichkeit, seine Familie erinnert. Er sieht die frühlichen Gesichter seiner Kinder vor sich: Fritz jubelt gewiß über den Schnee; er ist so wild, Schneeball werfen, Schlittschuhlaufen, das sind seine Freuden. Und die beiden kleinen Mädchen, sie dachten gewiß an das Christkind. Und wo war indeß ihr Vater?

Als wollte der einsame Wanderer seinen eigenen Gedanken entziehen, so rasch schritt er jetzt weiter. Aber er konnte ihnen nicht entgehen. Da stand er schon vor seinem Hause. Die Fenster seiner Wohnung waren dunkel, es mochte Alles schlafen. Das war gut für ihn in dieser innerlich wildbewegten Stunde. Er öffnete leise mit seinem Schlüssel, durchschritt lachte ein vom bleichen Mondestimmer erfülltes Gemach, in dem drei Kinderbettchen standen und der sanfte, regelmäßige Athem der Kinder hörbar wurde. Dann betrat er sein Arbeitszimmer und machte Licht. An Schloß vermoschte er nicht zu denken, so leichtfertig er sonst war. Aber das große Dilemma drängte ihn unmittelbar zu einem Entschlusse. Seine schöne Freundin hatte verlangt, er solle ihr morgen — morgen früh — eine Locke seines Haars senden, zum Zeichen, daß er ihr angehöre, daß er ihr folgen würde.

Noch vorhin — unten in der Straße — schien es ihm möglich, zu thun, was sie verlangte. Und jetzt schien ihm das enge, einfache Heim mit seinen Pflichten, seiner stillen Einförmigkeit, seinen drängenden Sorgen so unmittelbar bedrückend, daß er meinte, es löst mehr ertragen zu können. Er war ein Künstler, er bedurfte der freien Bewegung, es war Pflicht gegen sich selbst, sich zu befreien.

Er schritt im Zimmer auf und nieder, im rastlosen Seelenkampfe. Die Lampe brannte trübe, draußen stimmerte der Mond auf der leuchtend weiß beschneiten Dachfläche, die Nacht war so still und sein Herz so laut. Es muß ein Ende werden . . .

zu erheben vermochten und so nicht bloß den Pferdebesitzer, sondern auch den übrigen Wagenbesitzer erheblich beeinträchtigten. Noch schlimmer sah es an den Holzstraßen auf dem Draniensplatz und in den älteren Stadttheilen aus. Die in der Mitte spitz in die Höhe gehenden Brücken-Klappen sind bei solchem Wetter für beladene Fuhrwerke fast unüberwindliche Hindernisse und die Verkehrsstörungen würden dort kein Ende nehmen, wenn nicht der Berliner ein allezeit hülfsbereiter Mensch wäre. Verlassen dem Gaul beim Antzahn auf eine Brücke die Kräfte, Flug und zahlreiche Hände bereit, den Wagen zu schieben; Schugmann und Dienstmann greifen zu, und neben dem herkulischen Vierfuhrer, der seine mächtige Schulter gegen die Klappen des noch beladenden Fuhrwerks stemmt, stellt sich ein zierliches Männchen und drückt ebenfalls so gewaltig gegen den Wagen, als wollte es seine spitze Nase in denselben hineintreiben. Geht dann der Wagen von der Stelle, so blickt der kleine Herr mit einem so selbstbewußten Gesicht umher, als hätte er das Werk ganz allein vollbracht. — Einen eigenthümlichen Anblick gewährten die reitenden Beamten der Pferdebahn, welche gegen 7 Uhr den einzelnen Wagen mit je einem Reserve-Pferde entgegenritten. In den Depots hatte man nicht bloß alle disponiblen Pferde, sondern auch eine größere Anzahl fremder Pferde, soviel man in der Eile von ihren Besitzern hatte mieten können, eingestellt, und es muß anerkannt werden, daß der Pferdebahn-Betrieb trotz des widrigen Wetters ein ziemlich prompter war.

Die Salzmashine wurde am Donnerstag Abend ein neuer, auf einzelnen Pferdebeständen in Anwendung gebrachter Apparat vom Berliner Publikum gekauft, der zu dem Zwecke konstruirt ist, den Schnee von den Gleisen zu entfernen. Ein auf den Schienen fahrender Wagen enthält in seinem hinteren Theile eine künstlich umfangreiche Trommel, in welcher sich eine Reibwerk befindet, das mittelst einer Kurbel in Bewegung gesetzt wird. Von dem unteren Boden der Trommel führen zwei Röhren dicht hinter je einen der hinteren Räder des Wagens und streuen hier ein in der Trommel geriebener, stark salzhaltiger Pulver auf die Schienen, welches sofort den darauf liegenden Schnee zum Schmelzen bringt. Wenn der Apparat korrekt funktioniert, so kann der Wagen mit der gewöhnlichen Schnelligkeit eines Pferdebahnwagens die Straße zurücklegen und längs derselben das Pulver ausstreuen. Freilich ging die Sache am Donnerstag nicht so glatt. Die Röhren verstopften sich wiederholt und machten so wiederholt Unterbrechungen der Fahrt nöthig.

Wie die „Post. N.“ aus guter Quelle erfährt, hat die gesammte medizinische Fakultät der hiesigen Universität in einem Schreiben an den Professor Schwenninger, auf Grund seiner ihrer allernächst bekannten Münchener Vergangenheit, sich dessen gesellschaftlichen Umgang verboten.

Ein in seiner Art einzig dastehendes Zigarren-geschäft befindet sich seit einigen Tagen in dem Laden des Hauses Kochstraße 38. „Industrie der Berliner Stadtmission“ sieht auf dem großen Firmabild zu lesen, und diese Bezeichnung wiederholt sich auf allen im Schaufenster ausliegenden Waaren. Da sieht man Rauch-, Rau- und Schnupftabak der Stadtmission ausgeführt, Stadtmissions-Zigarren und Zigarretten, Tabakspfeifen und Zigarrenspitzen u. Weiter findet man dort, vermuthlich zur Pflege und Aufbesserung des Patriotismus, Kaiser-Wilhelms-, Kronprinz- und Prinz-Wilhelm-Zigarren, die in Risten mit den Bildnissen der Benannten verpackt sind. Dann giebt's auch eine Kaniler-Zigarette mit dem Bilde Bismarck's und dem Verslein: „Was Deutschland gekrönt, gehobelt und gedacht, der eiserne Kaniler hat's wahr gemacht.“ Andere Zigarrensorten tragen Darstellungen der Nacht am Rhein, der Germania u. Ein bisker starker Tabak!

Ein in der Friedensstraße vor dem Mhl für Obdachlose Posten stehender Schugmann bemalte am 18. d. M. Abends einen jungen Mann, welcher ein Paket unter dem Arm tragend, die Friedensstraße in der Richtung vom ehem. Frankfurter Thor nach dem Landberger-Platz zu ging. Als der Unbekannte nach dem Beamten anständig wurde, warf er das Paket von sich und ergriff die Flucht,

Blöglich sagte er eine Schere, trat vor den Spiegel und schnitt sich eine Locke von Schmel.

Es war geschehen! Und wie er jetzt in den Spiegel starrte, als erschälte er vor seinem eigenen bleichen Antlitz! Er sah sich nicht mehr allein. Eine Frauengestalt stand hinter ihm, im einfachen Hauskleid, ein freundliches, ein wenig verschlafenes Antlitz.

„Gute Gesellschaft dauerte lang. Ich legte mich angeliebet auf's Bett und schlief ein — bis jetzt Dein Schritt mich weckte.“ Sie bemalte jetzt die abgemessene Locke, seufzte ein wenig und fuhr in bestimmtem Tone fort:

„Schon wieder eine Locke, Edmund? Deine Schülerinnen schwärmen für Dich, ich weiß es. Aber behaglich ist Deiner Frau nicht dabei, weißt Du? Diese Locke — sie ist gewiß für die Schauspielerin, zu deren Abschiedsfest Du heute geladen warst!“ Sie schweig wieder eine Weile, während er abgemendet bestand und auf das mondbeschinene Schneefeld hinausblickte. . . „Nun will ich Dich doch auf etwas aufmerksam machen. Du hast's vielleicht noch gar nicht bemerkt,“ fuhr sie noch immer freundlich, aber ernst fort. „Sieh' einmal Deine Locke an — da liegt auch der erste Schnee — da sind schon graue Haare drin. Nimm sie heraus, bevor Du die Locke verstaubst!“

Er war herantreten und blickte erschrocken auf das kleine, dunkle Haarbüschelchen, durch welches sich einzelne Silberfäden schlängelten.

„Graue Haare — ich habe graue Haare!“ murmelte er.

Die Frau lämpfte stillos gegen eine aufsteigende Rührung. „Grüme Dich nicht, lieber Mann, das muß ja so kommen — wie der erste Schnee draußen kommen mußte. Nun freilich — der Schnee auf Deinen schönen Haaren schmilzt nicht mehr weg. . . . Hübsch und interessant bleibst Du deswegen doch.“ Sie blickte ihn eine Weile forschend an. Er hielt seine Locke in der Hand und murmelte nochmals: „Graue Haare — graue Haare!“

Die Frau sprach mit stoßender Stimme:

„Wie gesagt, Edmund — das hat weiter nichts auf sich. Doch bedenk' eines: Wenn draußen der erste Schnee fällt, so denk' wohl Jeder: Jetzt ist es gut zu Hause sein — im häuslichen Kreise. Denke auch Du: Der erste Schnee ist da, ich will nun zu Hause bleiben.“

„Du hast Recht,“ sagte der Mann leise. Noch zögerte er eine Weile, dann riß er seine Frau an sich und umarmte sie zärtlich.

„Nimm Du die Locke,“ sprach er leise, — diese Locke mit den grauen Haaren. Und wenn es nöthig werden sollte, so zeige mir dieselbe nur. Doch ich glaube, es wird nicht nöthig sein!“

auf der er entkam. Das weggeworfene Paket enthielt etwa 5 Pfd. Piesent, welches wohl von einem Schlächterwagen gestohlen worden ist. Da das Fett dem Verderben ausgesetzt ist, wurde es auf der Revierwache meistbietend verkauft, und der Erlös dafür wurde dem Kriminal-Kommissariat zugesandt, wo der Eigentümer ihn erheben kann.

g. Durchgänger. Der bei der Konfessions- und gross-Firma B. u. M. am Werderschen Markt angestellt gewesene Kalkulator Heymann hatte sich bedeutender Beträge schuldig gemacht und war mit zweien seiner Angehörigen plötzlich verschwunden, als die Veruntreuungen durch einen Angeestellten des betreffenden Geschäftes zu Tage kamen. Trotzdem sofort hinter den Flüchtling ein Steckbrief erlassen wurde, gelang dessen Festnahme nicht. Vor einigen Tagen ist nun die beschuldigte Firma davon benachrichtigt worden, daß Heymann mit seinen beiden Angehörigen nach Amerika entkommen ist, woselbst er wohl vorläufig von den Früchten seines nicht unbedeutenden Raubes leben wird. Interessant dürfte noch die Bemerkung sein, daß dem Bruder des Flüchtling, welcher diesem auf seiner Reise nach dem neuen Welttheil begleitete, kurz vor der Flucht ein Gewinn in der Hamburger Lotterie zufiel, welchen er bei der Reise nach Amerika via Hamburg bei dem dortigen Kollekteur gleich erheben wollte. Die Hast, mit der der Inhaber des Antihelloloses aber dort auftrat, kam dem Kollekteur verdächtig vor und so weigerte er sich, den Gewinn sofort auszugeben. Der Bruder Heymanns verließ dann, ohne den Betrag erheben zu haben, Hamburg, um nach Amerika abzuwandern und dem sicheren Steckbriefe aus dem Wege zu gehen.

Niederträchtiger Geirathschwindel. Aus Süddeutschland wird dem „B. L.“ berichtet, daß Personen welche sich auf Grund von Geirathschwindeln, die in verschiedenen Blättern inserirt und zweifelsohne Fortsetzungen finden dürften, an eine postlagernde Adresse in Berlin wandten, hierauf aus Paris Antworten mit vielversprechenden Aussichten auf Erfolg ihrer Wünsche erhalten haben. Die mit der Unterschrift „Le Comte, Directeur Général de la Fortune, Paris, Moncaux“ versehenen bezüglichen Briefe hatten zunächst den Zweck, den Respektanten vertrauliche Mittheilungen zu entlocken, auf Grund welcher genannter „Le Comte“ sehr bald mit allerhand Geldherausforderungen unter Androhung der Veröffentlichung delikater Familien-Angelegenheiten hervortrat. Blieben seine Drohungen ohne Erfolg, so erließ er Postmandate mit offenem Anschluß brieflich ihm anvertrauter Mittheilungen in der Voraussetzung, daß die so angeführten Personen die Einlösung bewirken würden, um unliebsamen Skandal zu vermeiden. Auf Grund dieses Verfahrens wandte sich unser Gewährsmann mit einer föhlichen Anfrage an die Deutsche Botschaft in Paris und erhielt von dieser Stelle folgende, und im Originale vorliegende Aufschrift, welche wir zur Warnung unserer Leser gerne veröffentlicht; sie lautet: „Kaiserlich Deutsche Botschaft in Frankreich, Paris (Datum) 1884. Bei Rücksicht der Anlagen Ihres Gesuches vom 27. d. M. erwidere ich Eurer Wohlgelegenheit ergebend, daß das sich unter dem Namen „Le Comte, Directeur Général“ verbergende Individuum ein bekannter Schwindler ist, dem bereits zahlreiche Deutsche und Nichtdeutsche zum Opfer gefallen sind. Der Kaiserliche Botschafter, gez. Hohenlohe. An Herrn p. p. Nr. 219.“

d. Dem Bericht über die erfolgte Verurtheilung des Konfessionärs Röwe, welcher erst vor kaum einem Jahre seine Vergeßzeit in dem Konfessionsgeschäft von Julius Levy benutzte und seinen Prinzipal in grober Weise betrogen hatte, ist noch nachzutragen, daß der ca. 19-jährige Angeklagte nachweislich 63 Verurtheilungen erlitten hat. Der Staatsanwalt beantragte 3 Jahre Gefängniß, der Gerichtshof aber reduzierte die Strafe mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit und den jugendlichen Lebenslauf des R., wie bemerkt, auf 1 Jahr.

e. Eine neue Versicherungs-Gesellschaft ist vor Kurzem vom Minister des Innern für die Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Posen und Westpreußen genehmigt worden, woselbst sie bisher nicht zugelassen worden war. Es ist dies der „Hochwindmühlen-Versicherungs-Verein zu Unruhstadt gegen Umsturz von Mühlen durch Sturm und gegen Beschädigungen durch nicht lösende Blitze“ (bisher „Verein der Windmühlendestiger des Kreises Bommst und der angrenzenden Distrikte der Nachbarkreise zur Versicherung gegen Feuer-schaden“).

N. Ein abscheuliches Sittlichkeitsverbrechen, dessen nähere Details vorläufig noch in ein mysteriöses Dunkel gehüllt sind, ist nach den eigenen Angaben des Betroffenen gestern Abend im Thiergarten verübt worden. Der Betroffene ein Arbeiter Karl K. will nach seiner Aussage gestern Abend im Thiergarten von vier Unbekannten Männern angefallen und in hier nicht näher anzugebender Weise an einer gewissen Körperstelle verunmält worden sein. Der Verletzte, der wegen anhaltender Bewußtlosigkeit noch nicht weiter vernommen werden konnte, mußte nach dem städtischen allgemeinen Krankenhaus geschafft werden. Sein Zustand soll ein im höchsten Maße bedauerlicher sein.

N. Eine heftige Gasexplosion, die mit einer ziemlich starken Detonation verbunden war, fand in der vergangenen Nacht kurz nach 11 Uhr in dem Hause Alsenstraße 7 statt. Schon im Laufe des Tages hatte man in dem Hause, speziell in der Wohnung des Portiers, einen penetranten Gasgeruch wahrgenommen, ohne sich die Entstehung desselben erklären zu können. Als der Portier um die angegebene Zeit mit einem brennenden Licht das nach der Straße zu belegene Zimmer seiner Wohnung betrat, erfolgte plötzlich die Explosion. Die Fenster des Zimmers wurden durch den Luftdruck herausgeschleudert und zertrümmert, während der Portier selbst zur Erde geschleudert wurde. Die sofort requirirte Feuerwehr hatte, da eine eigentliche Feuergefahr nicht vorlag, nur mit Aufräumungsarbeiten zu thun. Das Ausströmen des Gases soll dadurch herbeigeführt sein, daß ein an der Erde liegendes Gasrohr zerplatzt und das Gas in die Wohnung eingedrungen war. Der Portier scheint außer einigen Brandwunden an den Händen keine ernstlichen Verletzungen davon getragen zu haben.

N. Sturz ins Wasser. In die Gefahr zu ertrinken, geriet in vergangener Nacht kurz vor 11 Uhr ein Arbeiter Hermann Krause in der Unterwasserstraße in der Nähe der Gertrudenbrücke. Derselbe hatte sich gegen das Geländer angelehnt, dabei aber das Gleichgewicht verloren und kopfüber ins Wasser gestürzt. Auf seine Hilferufe eilte der dort stationirte Revierwächter herbei, dem es mit Hilfe anderer Personen gelang, den mit dem Willentode kämpfenden ans Land zu ziehen. Krause mußte sofort nach der Sanitätswache in der Brüderstraße geschafft und von dort, wo er sich einigermaßen erholt, nach der Charité überführt werden.

Auch im Zentral-Theater muß die übermüthige Gesangsposse „Der Valzer-König“ am nächsten Sonntag einem glücklichen Charakters weichen und hat Direktor Ernst das nie veraltende Gesangsstück „Berlin, wie es weint und lacht“ von Kallisch zur einmaligen Aufführung gewählt, in welchem die beliebtesten Mitglieder dieser Bühne hervorragend beschäftigt sind.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein vom 15. u. 20. Kommunal-Wahlbezirk hielt am Mittwoch Abend in der „Urania“, Wangenstr. 9-10 seine ordentliche Versammlung ab, in welcher Dr. Sturm ein von der Versammlung sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Naturheilkunde hielt. Daran schloß als Punkt 2 der Tagesordnung Berathung einer vom Vor-

stand vorgelegten Petition an den Magistrat wegen Errichtung von städtischen Sanitätswachen, welche folgenden Wortlaut hat: „In Erwägung der Thatfache, daß unbeschadet der sonstigen Entwicklung unserer Haupt- und Residenzstadt auf allen möglichen Gebieten, in familiärer Hinsicht diese noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung begriffen ist, haben die Mitglieder des Arbeiter-Bezirksvereins vom 15. u. 20. Kommunal-Wahlbezirk beschloffen, diese Petition einem Wohlthät. Magistrat zu unterbreiten: Der Wohlthät. Magistrat der Kommune Berlin wolle Beschluß fassen, an die Stadtverordneten-Versammlung vorzulegen den Antrag zu stellen, die Mittel zur Errichtung einer Anzahl Sanitätswachen in den verschiedenen Stadt-gegenden zu gewähren. — Bei der Errichtung derselben öffentlichen Gebäude, wie Schulen n. s. w. thunlichst zu berücksichtigen, gegebenen Falls auch die jetzigen Armenärzte mit zur Veranlassung zu ziehen, namentlich aber die ärztliche Hilfe kostenfrei zu gewähren und solche gewährte ärztliche Hilfe nicht als Armenunterstützung anzurechnen.“

Begründung: Der Verein der Berliner Ärzte ist in richtiger Erfassung des oben bezogenen Wunsches vor einigen Jahren bei Gründung einer Anzahl von Sanitätswachen vorgegangen. Daß damit der erste Schritt zur Beseitigung dieses Mißstandes gethan war, dafür liefert der große Wirkungskreis, welchen diese Sanitätswachen gefunden haben, den besten Beweis. Sind doch in der ersten, in der Brüderstraße gelegenen Sanitätswache im Verlauf der zuletzt verfloffenen 10 Monate 628 Fälle zur Behandlung gekommen. Um aber überall da, wo es Noth thut, Hilfe leisten zu können, dazu gehört, daß die Kommune selbst eingreift, durch Gründung von städtischen Sanitätswachen in einer solchen Zahl, daß Jedermann an jedem Orte mit Leichtigkeit ärztliche Hilfe erlangen kann. Bei den jetzt existirenden Privatwachen ist dies insofern nicht möglich, als dieselben viel zu vereinzelt daheben, abgesehen von dem anderen Mißstand, daß auch die ärztliche Hilfe in diesen Wachen in allen nur möglichen Fällen bezahlt werden muß. Sollen diese Sanitätswachen aber wirklich segensbringend für die Bevölkerung Berlins wirken, so muß die ärztliche Hilfe kostenfrei gewährt werden, denn der arme Mann wird sich erst lange besinnen müssen, ehe er zum Arzt eilt, weil er mit den Kosten rechnen muß und dabei die schönste Zeit zum Helfen, namentlich in schnell tödlich verlaufenden Krankheiten, verläßt. Wie häufig dieser Fall vorkommt, lernt man am besten in den Vierteln unserer Stadt kennen, welche hauptsächlich von Arbeitern bewohnt werden, wo in Häusern 30 bis 40 Kinder existiren, durch welche Krankheiten, wie Diphtherie, Scharlach, Bräune u. a. m. weitergetragen werden und wo es dem Vater dann namentlich in der Nacht unmöglich ist, einen Arzt zur Stelle zu bringen, weil ihm die pekuniären Mittel fehlen und der Armenarzt in der Nacht nicht zu haben ist. Deshalb ist es für das Wohl der Bürgerschaft Berlins von unbedingt Nothwendigkeit, daß Institute geschaffen werden, wo Jedermann zu jeder Zeit sich ärztliche Hilfe verschaffen kann, ohne durch Beschaffung von Armenatzen gerade die Zeit zu vergeuden, welche für das Leben und die Gesundheit der Kranken vielleicht am wichtigsten ist. Die unterzeichneten Patienten bezeugen die feste Zuversicht, daß ein wohlthätiger Magistrat sich diesen Gründen nicht verschließen, vielmehr die betreffenden Anträge an die Stadtverordneten-Versammlung stellen wird. (Folgen Unterschriften des Vorstandes im Namen der Mitglieder.)

Diese Petition, welche in der darüber entsprochenen Diskussion namentlich von Herrn G. Schulz warm befürwortet wurde, wurde von der Versammlung in der Fassung, wie sie vorlag, einstimmig angenommen. Zum Schluß machte der Vorsitzende noch einmal darauf aufmerksam, daß die Vereinsversammlungen regelmäßig alle 14 Tage am Mittwoch in der Urania stattfinden. Schluß der Versammlung 11/4 Uhr.

Wir erhalten folgende Zuschrift: In der gestrigen Nummer Ihres Blattes ist ein Aufruf an die Fabrikarbeiter enthalten, worin dieselben aufgefordert werden, aus der Allgemeinen Fabrikarbeiter-Krankenkasse auszutreten und sich der Central-Kranken- und Sterbekasse der Fabrik- und Handarbeiter (eingeschriebene Hilfskasse) zu Dresden anzuschließen. Als Mitglied der erstgenannten Kasse erlaube ich mir nun die Frage zu stellen, weshalb denn die Wortführer und Inhaber von Jahrestellen für die Dresdener Kasse, die Herren Wernicke, Bödel, Spiller, Holze, Eberhardt u. bis heute noch nicht aus der Allgemeinen Fabrikarbeiter-Kasse ausgeschieden sind? Seit Monaten fordern sie in Versammlungen und in öffentlichen Blättern zu etwas auf, was sie bisher selbst noch nicht einmal zur Ausführung gebracht haben. Zweifelnd die Herren vielleicht an der Wahrheit ihrer eigenen Worte? Ferner möchte ich die Frage aufwerfen, wer die Kur- und Verpflegungskosten zahlt, wenn ein Mitglied der Dresdener Kasse in die Heilanstalt aufgenommen wird? Der Kurlostenatz beträgt in allen Berliner Krankenhäusern 12 Mark 25 Pf. pro Woche, während die genannte Kasse in der höchsten Klasse nur 12 M. gewährt. Hiernach erscheint es mir überhaupt zweifelhaft, daß die Kasse den Anforderungen des Krankenversicherungsgesetzes genügen soll, da die Ortskrankenkassen bekanntlich außer den Kurkosten auch noch die Hälfte des Krankengeldes an die Angehörigen des Erkrankten zahlen müssen.

Anton Franke, Mitglied der Allgemeinen Fabrikarbeiter-Kranken- u. Sterbekasse. Von Seiten der Ortsverwaltungsstelle Berlin, der freien Hilfskasse der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands findet Montag, den 24. November, Abends 8 Uhr, die erste geschlossene Mitgliederversammlung im Saale des Herrn Deigmüller, Alte Jakobstr. 48, statt. Tagesordnung: 1. Der neu gegründete Sanitätsverein. 2. Wahl des Ortsvorstandes. 3. Wahl des provisorischen Ausschusses. 4. Regelung der Zahlstellen. Die Zahlstellen befinden sich vorläufig Sonnabends von 7 1/2 Uhr ab in folgenden Lokalen. C. Fischerstr. 24 bei Gerde, S. Alte Jakobstr. 105 bei Pfeiffer, SO. Raunowstr. 78 bei Müller, Wangenstr. 138 bei Riebel, Reichensbergerstr. 24 bei Schröder, N. Chasser- und Al. Damburgerstr.-Ecke bei Volland, SW. Mittenwalderstr. 57 bei Schuber, O. Andreasstr. 44 bei Wittig, NO. Gollnowstr. und Weinstr.-Ecke bei Hlamborg. Vor Beginn der Versammlung werden neue Mitglieder aufgenommen. Nichtmitglieder haben keinen Zutritt.

Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Fischer und Berufsgenossen, am Montag, den 24. d. M., Abends 8 einhalb Uhr, Alabertstr. 21. Tagesordnung: Antrag über einen Rechtsfall und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Der Verein feiert heut in Baumhofsstr. Kasino, Prinzenstr. 94, sein diesjähriges Stiftungsfest. Alle Freunde und Bekannte des Vereins sind hiermit eingeladen. Billets sind zu haben bei den Herren Gumbelach, Solmsstr. 12; Stügelmaier, Gützkenerstr. 93; Lazar, Oranienstr. 203 und Lerche, Fruchtstr. 35.

Die außerordentliche Mitgliederversammlung der Mübelpolierer (für Kastenarbeit) findet am Montag, den 24. November, Abends 8 Uhr, Grüner Weg 29, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vortrag über Krankenversicherung der Arbeiter. 2. Vorstandswahl und Bericht des Kassiers. 3. Anträge zur Statutenänderung, Verschiedenes, Fragekasten und Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest.

Eine große Versammlung des Vereins der Sattler und Fackelgenossen findet am Sonnabend, den 22. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 statt. T. D.: 1. Vortrag des Herrn W. Tiefeländer. 2. Wahl der Kassendirektoren. 3. Verschiedenes. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Eine große öffentliche General-Versammlung der Maler, Vergolder, Radierer, Porzellanmaler, Glaser und Anstreicher findet Sonntag den 23. November, Vorm. 10 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37, statt. Tagesordnung: Welcher Krankenkasse schließen wir uns an?

— Noch im letzten Augenblick erhielten wir Nachricht von Hamburg, daß das Statut der Central-Kasse der Maler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (eingeschriebene Hilfskasse) genehmigt ist, und werden obengenannte Berufsgenossen auf diese Versammlung aufmerksam gemacht.

Vermischtes.

Eine grauenhafte That, ein dreifacher Mord und ein Selbstmord ist in der Nacht vom 18. d. M. in Halbau verübt worden. Die Opfer derselben sind die Frau Gerbermeister Moser, deren Tochter Martha und Emilie, 10 resp. 13 Jahre alt, und endlich der 27-jährige Sohn Emil, der Mörder und Selbstmörder. Zwei ältere Schwestern sind dem gleichen, ihnen zugehört gewesenen Schicksal nur dadurch entgangen, daß sie in einer Oberstube des Hauses schliefen, deren Thür sie verriegelten und dadurch dem Mörder das Eindringen in die Stube unmöglich gemacht hatten. Die schreckliche That ist in Abwesenheit des Vaters und Vaters verübt worden. Derselbe war erst um drei Uhr Morgens von einer nach Breslau unternommenen Geschäftsreise nach Hause zurückgekehrt und hatte sich, ohne Licht zu machen und ohne seine Familie, die er schlafend wählte, zu hören, in demselben Zimmer zur Ruhe begeben, in welchem die beiden jüngeren Mädchen schliefen. Erst mit dem angebrochenen Tage, als er von der ältesten Tochter geweckt worden war, erhielt er durch den graufigen Knecht der timoriet dahingehenden Opfer Kenntniß von dem schauerlichen Verbrechen. Die beiden Mädchen lagen mit durchschnittenem Halse todt im Bett, die in gleicher Weise getödtete Mutter lag ebenfalls in ihrem in der Oberstube stehenden Bett und zwar über demselben lag endlich todt der Mörder und Selbstmörder Emil mit angechnittener Kehle und den Anzeichen einer Vergiftung, denn ein Glas mit Schmelz-Asenik, wie solcher im Geschäft gebraucht wird, lag neben ihm. Zur Ausführung der Mordthat er sich eines großen Gerbetmessers bedient. Der Inhalt dreier vom 6. Juli datirter vorgeschundener Briefe des Mörders, von denen der eine an den Vater, ein zweiter an seinen in Sachsen beim Militär dienenden Bruder und der dritte an eine Dame in Halbau gerichtet ist, lassen keinen Zweifel darüber zu, daß der Sohn Emil sich schon lange mit dem Mordgedanken herumgetragen hat und an der bereits für den 6. Juli geplanten Ausführung nur dadurch verhindert worden ist, daß er an diesem Tage mit dem Vater zur Messe nach Frankfurt a. D. reisen mußte. Er wollte alle seine Angehörigen, bis auf den Vater und den Bruder, dem er dies in dem erst jetzt nach vollführtem Mord zum Vorschein gekommenen Briefe ausdrücklich schreibt, sowie sich selbst tödten. Was nun die Motive anbelangt, die den Sohn Emil zu der That getrieben haben, so scheint bei Emil Moser die hochgradige Bejezigniß sich festgesetzt zu haben, daß der Ertrag des Geschäftes zur Unterhaltung der Familie nicht mehr ausreichen werde. Emil arbeitete sehr fleißig im Geschäft seines Vaters, war stets solid und ist seinen Eltern in keiner Weise als roher Mensch entgegengetreten, nur hat er hin und her ausgesprochen: „Was soll einmal aus mir werden? Unser Geschäft ist durch die Groß-Industrie und durch die großen Gerbereien nur noch eine Schandepfession.“ In dem Briefe an den Bruder, den er zum Erben seiner Erbsparnisse, die zum Theil in den Spartassen zu Sagan und Halbau niedergelegt sind, eingeschickt hat, warnt er auch den selben vor Gerberei wieder zurückzukehren, „da nichts zu verdienen ist.“ Der Mörder ist sehr sparsam gewesen und hat jeden Groschen zusammengehalten, trotzdem hat es bei ihm, wie man zu sagen pflegt, in keiner Weise zulangen wollen. Obwohl man Geistesstörungen an ihm nicht wahrgenommen hat, so kann es doch wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die blutige That das Produkt einer Geistesstörung ist, die in übertriebenem Maße ihre Nahrung gefunden haben dürfte. Dem auf das Tiefste gebeugten Vater und den Schwestern wendet sich selbstverständlich das allgemeine Mitgefühl zu. Den meisten bleibt die That geradezu unverständlich, denn Herr Moser lebt in sehr guten und geregelten Verhältnissen und ist Inhaber eines schönen Hauses und guten Geschäftes.

Ein junger Arzt in dem englischen Orte Brighton war es müde, seine Besuche den wenigen Patienten, die er und zwar nur in den entlegenen Straßen der Stadt hatte, zu Fuß abzustatten. Er annuncirte deshalb, daß er sorgfältige Studien über das Schnüren gemacht habe; unter seiner speziellen Anleitung würde die Handhabung des festen Schnürens für Damen des mittleren Alters das allgemeine Wohlsein als für die Körperbildung nur wohlthätig wirken. — Der Mann fährt jetzt in einem der feinsten „Broughams“ auf King's Road.

Chinesische Hazardspieler in New-York. Aus New-York wird geschrieben: Die Söhne des himmlischen Reiches der Mitte zeichnen sich, wenn es gilt, die von den Barbaren der Vereinigten Staaten geschaffenen Befehle zu umgehen, stets durch besondere Schlaue aus. So sind jetzt die Eigenthümer der chinesischen Spielhöhlen in New-York, denen die Polizei in letzter Zeit das Handwerk gelegt hatte, auf einen wirklich verblüffenden Plan verfallen, um sich gegen die Eingriffe der Polizei in ihre Geschäfte zu schützen. Der Plan läuft auf die Gründung und Organisation einer eigenen Geheimpolizei hin aus, welche die New-Yorker Polizei überwauchen und alle Schritte, welche dieselbe gegen die chinesischen Spielhöhlen, unternimmt, mag, vereiteln soll. In den letzten Tagen konnte man, wie dortige Blätter berichten, an den Strafgefangenen und an den Telegraphenstangen der hauptsächlich von Chinesen bewohnten Stadttheile gelbe, mit chinesischen Schriftzeichen bedeckte Bettel erblicken. Diese Bettel enthielten eine Art von Proklamation oder Bekannmachung, in welcher unseren bopythen Mübargern versichert wurde, daß die Spielhäuser wieder eröffnet seien und ohne Gefahr besucht werden könnten. Darob herrschte großer Jubel in Chinatown. Erhebungen und Nachforschungen, welche verschiedene Berichtstatter anstellten, ergaben, daß die Eigenthümer und Angestellten der chinesischen Spielhäuser eine Versammlung abgehalten und in derselben eine Art von Schutzverein gegründet haben. Die Eigenthümer der Spielhöhlen in Wall Street, in welchen das „San-Tan“-Spiel, das chinesische Faro, hauptsächlich betrieben wird, steuerten 3000 bis 4000 Dollar zusammen, um eine Gesellschaft von Sponoren oder Geheimpolitisten zu organisiren, welche die Spielhöhlen gegen Ueberfälle der Polizei schützen soll. Erfahrene, tüchtige Chinesen, die gut englisch sprechen, sollen Mitglieder dieses Detektivkorps werden. Die Leute sollen gut salarirt, das Geld dafür unter den Eigenthümern der Spielhöhlen aufgebracht werden. Drei Sicherheitswächter sollen am Tage, drei in der Nacht über jedes Spielhaus wachen. Einer derselben soll in der Nähe des Spielhauses, der zweite vor der Thüre und der dritte im Innern desselben auf Posten sein. Diese drei Wächter sollen durch Signale mit einander verkehren. Bei dem Veranlassen der Polizei verlassen die Spieler das Spielhaus über das Dach oder durch Neben- und Hintertüren, während die Spielapparate in ein schwer zu entdeckendes Versteck wandern. In der Ecke von Chatham und Wall Street, sowie an dem Nordende von Chinatown sollen besondere Beobachtungsposten aufgestellt werden. Der Plan gipfelt in der Einlegung einer kleinen Abtheilung der geriebesten Chinesen, welche die Geheimpolitisten überwachen und, wenn irgend möglich, ausfinden sollen, ob dieselben irgend etwas gegen die chinesischen Spielhöhlen im Schilde führen. Diese Leute sollen den Geheimpolitisten Gefälligkeiten erweisen, indem sie dieselben auf die Spur von Verbrechern lenken, die etwa in Chinatown verhaftet werden. Ob es den „Besen“ (so nennen die Gothamiten ihre Polizei) gelingen wird, sich den schlauen Kindern des himmlischen Reiches in dieser Angelegenheit gewachsen zu zeigen, muß die Zukunft lehren.